

Leopoldine Marie

Markgräfin von Brandenburg-Schwedt

Eine Fürstin von Friedrich dem Großen
in die Festung Kolberg verbannt

Von

Professor Dr. Wilhelm Heinicke

Berlin-Steglitz

Mit 7 Bildern und 1 Karte

Sonderdruck

aus den „Mitteilungen des Vereins ehemaliger Schüler
des Dom- und Realgymnasiums zu Kolberg“

Kolberg 1941

Można pożyczyć się do domu

// 413664



Biblioteka
Uniwersytetu Gdańskiego



1100883388

1) 368/58/08

102

Eine deutsche Fürstin von Friedrich dem Großen in die Festung Kolberg verbannt.

Von Professor Dr. W. Heinicke, Berlin-Steglitz.

Vorbemerkungen

zwecks bequemerer Einsicht in die vielverschlungenen, weit reichenden verwandtschaftlichen Beziehungen und zwecks richtiger Würdigung der charakteristischen Eigenschaften der nach Kolberg verbannten deutschen Fürstin, der Markgräfin Leopoldine Marie von Brandenburg-Schwedt.

A) Haus Hohenzollern, Kurfürsten von Brandenburg, dann Könige von Preußen:

I. Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst; * 16/2. 1620, † 9/5. 1688; vermählt mit

a) Luise Henriette von Dranien, älteste Tochter des holländischen Erbstatthalters, des Prinzen Friedrich Heinrich von Dranien; Hochzeit 1646, † 1667. Von 3 Söhnen starben der älteste und der jüngste; der mittlere Friedrich wurde Kurprinz, dann Kurfürst und dann König von Preußen.

b) Dorothea, Tochter des Herzogs Philipp von Holstein-Glücksburg; * 1636, † 1683, vermählt 1653—1665 mit Herzog Christian Ludwig von Lüneburg in kinderloser Ehe, seit 1668 mit dem Großen Kurfürsten, dem sie 7 Kinder schenkte, davon 4 Söhne.

1. Philipp Wilhelm I., Markgraf von Brandenburg-Schwedt; * 1669, † 1711, beigesetzt im Dom zu Berlin. Gemahlin Johanna Charlotte von Anhalt-Deßau, * 1682, Schwester des Fürsten Leopold I von Deßau, des Alten Deßauers, † als Lebtöchterin in Herford 1750. Weiteres siehe unter „C. Haus Brandenburg-Schwedt“.

2. Karl; * 1672, † 1695.

3. Albrecht Friedrich; * 1673, † 1731. Sohn: Markgraf Karl Albrecht * 3/6. 1705, † 22/6. 1762 als Johanniter-Heermeister von Sonnenburg und Chef des Infanterie-Regiments 19.

4. Christian; * 1677, † 1734.

II. Kurfürst Friedrich III., 1688—1701, dann König Friedrich I. von Preußen 1701—1713; * 11/7. 1657, † 25/2. 1713; vermählt mit der hannoverschen Prinzessin Sophie Charlotte, * 1668, † 1705. Sohn:

III. Friedrich Wilhelm I.; * 15/8. 1688, † 31/5. 1740; Gemahlin Sophie Dorothea von Han-

nover, die ihm 10 Kinder gebor, davon 4 Söhne:

1. Friedrich II., † 1786.

2. August Wilhelm, † 1758.

3. Heinrich, † 1802.

4. Ferdinand, † 1813.

a) Wilhelmine (von Bayreuth), † 1753.

b) Friederike Luise (von Ansbach), † 1748.

c) Charlotte Philippine (von Braunschweig), † 1801.

d) Sophie Dorothea, vermählt mit dem „Tollen Markgrafen“ von Brandenburg-Schwedt Friedrich Wilhelm, † 1765.

e) Luise Ulrike (von Schweden), † 1782.

f) Anna Amalie, * 9/11. 1722, † 1786; Anfang 1756 durch Friedrich den Großen als Lebtöchterin des reichsunmittelbaren Frauenstiftes Quedlinburg inthronisiert. Ihre Liebschaft mit dem „Kor-nett im roten Rock“, dann Leutnant von der Garde du Corps Freiherrn Friedrich v. d. Trend behandelt pikaresk Ehart v. Najo in dem sehr lesenswerten Buch „Preussische Legende“, Berlin, Krüger Verlag.

IV. Friedrich II., der Große; * Sonntag 24/1. 1712, † Donnerstag 17/8. 1786; vermählt 12/1. 1733 mit Elisabeth Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel-Bevern, * 3/11. 1715, † 13. 1. 1797; die Ehe blieb kinderlos.

B. Haus Anhalt-Deßau, Fürsten:

I. Johann Georg II.; * 17/11. 1627, † 7/3. 1693; vermählt mit Henriette Katharina, Tochter des Prinzen Friedrich Heinrich von Dranien. Kinder:

1. Ein Sohn, der vor der Nachfolge starb.

2. Leopold, später Leopold I., Fürst von Deßau.

3. Johanna Charlotte, * 1682, Prinzessin von Anhalt-Deßau, vermählt mit Philipp Wilhelm, I. Markgrafen von Brandenburg-Schwedt (1669—1711), † als Lebtöchterin in Herford. Weiteres siehe unter „C. Haus Brandenburg-Schwedt“.

II. Leopold I., der „Alte Deßauer“; * 3/7. 1376, † 9/4. 1747; vermählt im September 1698

mit Anna Luise (Anneliese), Tochter des Dessauer Apothekers Joese, die 29/12. 1701 zur Reichsfürstin erhoben wurde und 5/2. 1745 starb. Sie gebär dem Fürsten 5 Söhne und 5 Töchter:

1. Erbprinz Wilhelm Gustav; von der Erbfolge ausgeschlossen; heiratete 1726 heimlich die Dessauer Kaufmannstochter Johanna Sophie Herre, die später als seine Gattin zur Reichsgräfin erhoben wurde, während ihre zahlreichen unebenbürtigen Kinder sich Grafen bzw. Gräfinnen von Anhalt-Dessau nennen durften; er † 1737.
2. Leopold Maximilian; folgte seinem Vater in der Regierung.
3. Dietrich; eine Zeit lang Fürstregent; unvermählt.

4. Eugen; unvermählt.
5. Moritz; † 12/4. 1760 unvermählt.

a) Luise, vermählt mit einem Mitgliede des Brandenburger Fürstenhauses.

b) Leopoldine Marie; * 8 (12)/12. 1716, † 27/1. 1782; vermählt mit dem III. und letzten Markgrafen von Brandenburg-Schwedt Friedrich Heinrich (* 21/8. 1709, † 12/12. 1788). Weiteres siehe unt. 'C. Haus Brandenburg-Schwedt'.

c) Anna Wilhelmine; blieb unverheiratet

d) Henriette Amalie; blieb unverheiratet

e) Henriette Marie Luise; † in zarter Jugend. Außer diesen 10 Kindern hatte Leopold I. noch 2 'natürliche Söhne' Behrenhorst.

III. Leopold II. Maximilian; * 25/12. 1700, † 16/12. 1751; seit 1737 vermählt mit Agnes von Anhalt-Köthen. Ihr Sohn Leopold Friedrich Franz kam unmündig zur Regierung. Für ihn trat sein Oheim,

IV. Fürst Dietrich, unter Führung der Vormundschaft in den Jahren 1751–1758 als Regent in Dessau ein.

V. Leopold III. Friedrich Franz; * 10/8. 1740, † 9/8. 1817; übernahm die Regierung im Jahre 1758 aus den Händen seines Oheims, des Fürstregenten Dietrich, und vermählte sich 1767 mit der Prinzessin Luise Henriette Wilhelmine von Brandenburg-Schwedt, der jüngsten Tochter des letzten Schwedter Markgrafen Friedrich Heinrich und seiner Gemahlin Leopoldine Marie, der Schwester seines Vaters. Weiteres siehe unter 'C. Haus Brandenburg-Schwedt'.

C. Haus Brandenburg-Schwedt, Markgrafen:

Es hat überhaupt nur drei 'regierende' Markgrafen von Brandenburg-Schwedt gegeben. Der erste war laut obiger Übersicht über das Haus Hohenzollern (I b, 1)

I. Philipp Wilhelm, 1669–1711. Seiner Ehe mit des Alten Dessauers Schwester Johanna Charlotte entsprossen drei Kinder:

1. Friedrich Wilhelm, der zweite 'regierende' Markgraf wurde.

2. Henriette Marie, vermählt mit dem Erbprinzen von Württemberg Friedrich Ludwig.

3. Friedrich Heinrich, der letzte 'regierende' Markgraf.

II. Friedrich Wilhelm; † 1771 und beigesetzt in der Gruft der Gedächtnishalle zu Schwedt. Gemahlin: Sophie Dorothea, Schwester Friedrichs des Großen, † 1765; beigesetzt in der Gruft der Gedächtniskapelle zu Schwedt. Kinder: 2 Söhne und 3 Töchter; beide Söhne hießen Georg Philipp Wilhelm; der ältere † 28/4. 1742, der jüngere † 14/8. 1751; beide sind in der Gruft ihrer Eltern beigesetzt.

III. Friedrich Heinrich, * 21/8. 1709, † 12/12. 1788; beigesetzt in der Gedächtnishalle zu Schwedt. Vermählt mit Leopoldine Marie, Tochter des Fürsten Leopold I. von Anhalt-Dessau und seiner Gemahlin Anna Luise, geborene Joese, * 8 (12)/12. 1716 zu Dessau, † 27/1. 1782 zu Kolberg; beigesetzt in der dortigen St. Marien-Domkirche, 1837 aber auf dem Kirchhof der Domburggemeinde in der Lauenburger Vorstadt zu Kolberg erdbestattet an einer bis heute leider nicht auffindbar festgelegten Stelle. Der Ehe entsprossen nur 2 Töchter:

1. Friederike Charlotte (Karoline?) Leopoldine Luise, * 18/8. 1745, † 1806 (1808) als Aebtissin in Herford.

2. Luise Henriette Wilhelmine, * 24/9. 1750, seit 1767 Gemahlin des Fürsten Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau, † 1811 (1817).

D. Haus Dranien:

Das berühmte Fürstengeschlecht Dranien führt seinen Namen von Orange, einer Stadt in der Rhoneebene in Süd-Frankreich, dem alten Arausio in Gallia Narbonensis. Orange war bis Anfang des 16. Jahrhunderts ein besonderes Fürstentum. Im Mittelalter gehörte es zum burgundischen Reich und bildete vom 11. Jahrhundert an eine eigene Grafschaft, die 4 Familien nacheinander besaßen, darunter 1530–1702 das Haus Nassau, das davon den Beinamen Dranien führte. Ludwig XIV. vereinigte es mit der Dauphiné, also mit Frankreich. Nach Erlöschen der dritten Linie der Fürsten von Dranien fiel das Fürstentum Orange 1530 an den Grafen René (Renatus) von Nassau-Dillenburg, der die vierte Linie der Fürsten von Dranien begründete und, weil kinderlos verheiratet, seinen Vetter Wilhelm I., Grafen von Nassau-Dillenburg († 1584), zu seinem Nachfolger bestimmte. Dieser nahm 1544 den Titel 'Prinz von Dranien' an. Nach seinem Tode gingen Fürstentum und Titel über auf seine Söhne Philipp Wilhelm († 1618), Moritz († 1625) und Friedrich Heinrich († 1647), dann auf dessen Sohn Wilhelm II. († 1650) und dessen Sohn Wilhelm III. († 1702). Sie alle außer dem ersten bekleideten die Würde eines Statthalters der meisten niederländischen Provinzen.

Zwar besetzte Ludwig XIV. das Fürstentum 1672, doch wurde 1697 dem Hause Nassau die Landeshoheit darüber bestätigt. Mit Wilhelm III. erlosch das berühmte ältere Geschlecht der Prinzen von Oranien. Zu seinem Nachfolger hatte er in seinem Testament bestimmt den Enkel von der zweiten Tochter seines Großvaters Friedrich Heinrich († 1647), Albertine Agnes, den Johann Wilhelm Friso von Nassau-Dies, Erbstatthalter in Friesland. Dagegen erhob Einspruch König Friedrich I. von Preußen als Sohn der ältesten Tochter des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien, der ersten Gemahlin des Großen Kurfürsten, Luise Henriette, und zwar auf Grund des von deren Vater hinterlassenen Testamentes. So entstand der oranische Erbfolgestreit: Ludwig XIV. erklärte das Fürstentum für ein an Frankreich heimgefallenes Lehen, der Pariser Landtag sprach dieses dem von Ludwig XIV. aufgestellten Prätendenten, dem Prinzen von Conti, zu, der Friede von Utrecht (1713) bestätigte diesen Spruch und vereinigte damit Oranien mit Frankreich; an Preußen dagegen wurde Neuenburg (Neuchâtel) abgetreten, außerdem Titel und Wappen von Oranien der Krone Preußen zugestanden. Aber auch die friesischen Nassauer erhielten diesen Titel nebst Wappen, und die Prinzen, welche 1747–1795 die Statthalterwürde der Niederlande bekleideten, führten Titel und Wappen eines Prinzen von Oranien. Seit Erhebung der Niederlande zum Königreich 1815 (Wilhelm I., König der Niederlande), trägt Titel und Wappen eines Prinzen von Oranien auch der jeweilige niederländische Thronfolger.

E. Leopold I., Fürst von Anhalt- Dessau.

(Nach 'Allgemeine Deutsche Biographie', Verlag
Dunker/Humboldt in Leipzig. 1883.)

Nach dem frühen Tode eines älteren Bruders blieb dem Fürsten Johann Georg II. von Anhalt-Dessau und seiner Gemahlin Henriette Katharina, einer geborenen Prinzessin von Oranien, nur ein Sohn: Leopold. Seine Geburt am 3/7. 1676 weckte bei den Landeskindern deshalb besondere Freude, weil sie mit ihr der drohenden Gefahr entgangen waren, ihre Selbstständigkeit zu verlieren. Deshalb trägt eine der beiden auf diese Geburt geprägten Denkmünzen die kurze, aber viel besagende Inschrift 'Tandem' (Endlich!).

Mit der Stärke des Leibes wuchsen in Leopold auch Kraft und Unerklichkeit des Willens. Sein unbändiger Sinn kannte keine Schranken, sein selbstherrlicher Trotz duldete keinen Widerspruch; herrisch schaltete er in seiner Umgebung, ungestraft folgte er seinen leidenschaftlichen Wallungen.

Seine ganze Reigung ging auf kriegerische Betätigung; den Übungen der Soldaten heizuwohnen, selbst die Waffen zu führen, wilde Rauntze zu bestehen, das war seine liebste Beschäftigung, seine höchste Lust. Dem Lernen zwar

abhold, zeigte er doch Trieb zu den Kriegswissenschaften und erwarb sich nicht unbedeutende Kenntnisse in der Mathematik, in der Befestigungslehre und in der Kriegsgeschichte. Die französische Sprache wurde ihm schon in früher Kindheit vertraut. Die größte Ausdauer aber zeigte er bei körperlichen Übungen, in Abhärtung und Selbstüberwindung. Übermüdung schien er überhaupt nicht zu kennen, am allerwenigsten bei der von ihm leidenschaftlich geliebten Jagd.

Im September 1698 vermählte er sich mit der Jungfrau Anna Luise Foeje, der Tochter des Apothekers zu Dessau, längst schon gefesselt durch deren treffliche Eigenschaften. Diese Verbindung fand erst nach zähem Widerstreben die Billigung seiner fürstlichen Mutter, sämtlicher Agnaten, schließlich auch die des Kaisers, der die junge fürstliche Gemahlin unter dem 29/12. 1701 mit ihren Nachkommen in den Reichsfrüstenstand erhob.

Diese Verbindung war für Fürst Leopold und für sein Land sehr segensreich. Die Fürstin Anna Luise verstand es meisterhaft, auf die oft recht rohe Gemütsart ihres Gemahls besänftigend einzuwirken, hatte inniges Verständnis für die Verhältnisse des dessauischen Landes und seiner Bewohner, befehligte sich, wenn sie bei der oft langwierigen Abwesenheit des Fürsten nach seinem Willen die Regentschaft führte, einer weisen Sparsamkeit, war eine treffliche Mutter ihrer Kinder und erwarb sich, selbst aus dem Volk hervorgegangen, in hohem Grade dessen Zuneigung und Liebe.

Trotz seiner rohen Gemütsart war Leopold stets ein guter Gatte, ein zärtlich liebevoller Vater. Seine Gattin nennt er in Briefen, sein liebes 'Wiesgen'. Der glücklichen Ehe entsprossen 5 Söhne und 5 Töchter. Weiteres siehe oben unter B) Haus Anhalt-Dessau II.).

Leopold I. starb zu Dessau in seinem 71. Lebensjahre am 9/4. 1747 an den Folgen eines Nervenschlages vom 7/4. 1747. Er ruht in der Fürstengruft der Marienkirche zu Dessau in einem von Grenadieren aus Zinn scheinbar getragenen Sarge.

Leopolds Leibesgestalt reichte über die gewöhnliche Größe hinaus, war ansehnlich und wohlgebildet. Der Ausdruck seines Gesichtes hatte etwas Nachdenkliches und Menschenfreundliches, zugleich aber auch etwas Furchtbares, dem man gern ausweichen mag. Die Farbe des Gesichtes war sehr dunkel, seine Stimme kräftig und, wenn er in Zorn geriet, durchaus imstande, seine Umgebung zittern zu machen. Auf die Pflege des Haupthaars sah er wenig. Charakteristisch war sein schwarzer Schnurrbart.

In seiner Kleidung, Lebenshaltung und seinem Haushalt war er sehr einfach und sparsam; er wollte es nicht besser haben als der gemeine Soldat. Dabei war er nicht knauserig, half vielmehr gern und mit vollen Händen, wenn es galt, Not zu lindern. Mangel und Überfluß, Kälte und Hitze, Anstrengung und Mühe berührten ihn gleich wenig.

Leopold war ein abgejagter Feind hoffärtigen Gebarens. Sein Vernehmen gegen den Mann aus dem Volk und gegen den gemeinen Soldaten war bei aller sonstigen Strenge freundlich und fast zutraulich. Er war ein eifriger und beständiger Freund und treu in Erfüllung seines Wortes, aber ein unversöhnlicher Feind derer, von denen er sich hintergangen glaubte. In jeder Hinsicht verlangte er von seinen Untergebenen und in seiner Familie unbedingten Gehorsam und duldete keinen Widerspruch. In ihm verbarg sich unter einer rauhen Schale ein edler Kern; sein sicher zartes Gefühl und wahres Wohlwollen aber fanden bei ihm kaum anders Ausdruck als in kernigsten Soldaten-ausrufen.

Ein tiefes religiöses Gefühl nannte er sein eigen, er baute viele Kirchen, war ein eifriger Kirchgänger, nannte Luthers Lied 'Ein feste Burg' den 'Dragonermarsch unseres Herrgotts', und sang in der Gemeinde kräftig mit, aber alle Lieder nach der Weise des 'Dessauer Marsches', der einzigen, die er beherrschte. Im Alter ließ er alle Sonntage für sich und seine Familie in einem Zimmer des Schlosses predigen. Einen Geistlichen bestätigte er in seinem Amte erst nach dessen Probepredigt.

Er war kein Freund, aber auch kein Feind der Wissenschaften und Künste. Er schrieb selbst gern und viel, besonders Militärisches. Doch ist seine Handschrift kaum zu entziffern, und seine Rechtschreibung hat er sich in jeder Art selbst gemacht.

Fürst Leopold I. war einer der merkwürdigsten Männer seiner Zeit und vereinigte in sich die vortrefflichsten Eigenschaften des Geistes und des Herzens mit manchen erheblichen Fehlern.

Und dieses großen Mannes ganzes Ebenbild war seine Lieblings-tochter Leopoldine Marie. Ihr wahrhaft tragisches Schicksal lassen die folgenden Ausführungen erkennen lassen.

Die Verbannte des Königs

I. Quellen

Kommandant der Festung Kolberg wurde im Jahre 1866 der Generalmajor August von Wibleben; 1868 wurde ihm unter Beförderung zum Generalleutnant der Abschied bewilligt. Er war ein bedeutender und fruchtbarer Militärschriftsteller. Daneben suchte und fand er Gelegenheit, sich über Vorgänge und Begebenheiten, welche seine Vorgänger in der Kolberger Kommandantur viel beschäftigt hatten, akten- und quellenmäßig zu unterrichten. Das Ergebnis dieser seiner Studien war ein Büchlein: 'Leopoldine Marie, Markgräfin von Brandenburg-Schwedt, geborene Prinzessin von Anhalt-Dessau'. (Dessau-Wallenstein, Verlag Emil Barth, 1870. 76 Seiten), neu herausgegeben im Selbstverlag, ergänzt und mit 12 Bildern geschmückt von D. Borriß (Druck F. Schulz in Schwedt an der Oder 1931). Beide Schriften sind heute leider 'vergriffen', der Verlag Barth in Dessau-Wallenstein ist eingegangen, die Neuauflage von

Borriß nur noch in einzelnen Stücken von diesem zu beziehen. Bleiben also für die Kenntnisnahme nur die Entleihung aus einer Bücherei oder ein Zufallsankauf übrig, wenn der geringe Vorrat des Herrn Borriß erschöpft ist. Und doch ist das Büchlein außerordentlich wichtig, da von Wibleben als Quelle für seine Schrift anführt 'nachgelassene Papiere des Markgrafen Friedrich Heinrich von Brandenburg-Schwedt', des 1788 gestorbenen Gemahls der genannten Prinzessin, da er außerdem als Kommandant von Kolberg am besten die einschlägigen Akten einsehen konnte. Auf diesem Buche beruhen:

1. W. Wehrmann: 'Eine preußische Prinzessin in der Festung Kolberg' (Monatsblätter des Kolberger Vereins für Heimatkunde, Jahrgang 1, Nr. 6, in der 'Kolberger Zeitung für Pommern' vom 4. 10. 1924).
2. Die knappen Angaben in der 'Geschichte der Stadt Kolberg' von Rudolf Stöwer (Kolberg 1927, E. F. Postische Buchdruckerei und Verlag G. m. b. H.) Seite 129 und Seite 179.
3. D. Dibbelt: 'Aus der Domstraße' in '1932 Heimatkalender des Stadtkreises Kolberg und des Landkreises Kolberg-Körlin', 8. Jahrgang, Seite 85-90. Ein ergreifendes Stimmungsbild.
4. Joh. Reinholz in 'Steglicher Anzeiger' Nr. 347/8 (17./18. 12. 1938): 'Der große Verzicht — Liebe, die das eigene Herz befreit', IV. 'Die Gefangene von Kolberg'. (Dichtung und Wahrheit!).

Für die Beurteilung des Markgrafen Friedrich Heinrich geben einige Hinweise 2 Schriften von D. Borriß:

- a) 'Das Markgrafenloß zu Schwedt', 3. Auflage, 32 Seiten.
- b) 'Lustreise des Joh. Bernoulli von Berlin nach Schwedt im Sommer 1780'. 'Schwedter Tageblatt 1928. 12 Seiten. (Joh. von Bernoulli [1744-1807] war Astronom und Direktor der mathematischen Klasse der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.)

Da das grundlegende Büchlein von Wibleben heute also der Allgemeinheit kaum noch zugänglich ist, da somit der Markgräfin Leopoldine Marie, längst „zu den Toten entboten, verdorben, gestorben in Schmerz und in Leid“, trotz ihres unser tiefstes Mitleid heischenden tragischen Geschicks das traurige Loß der Vergessenheit droht, so will ich versuchen, wenigstens den Kern der sorgfamen Schrift dadurch zu erhalten, daß ich ihren wesentlichen Inhalt in engem Anschluß an sie, also quellenmäßig belegt und möglichst ausführlich, den werten Lesern der 'Mitteilungen' vor die Augen führe.

2. Leopoldine Marie, Prinzessin von Anhalt-Dessau. — Friedrich Heinrich, Markgraf von Brandenburg-Schwedt.

Das Fürstenhaus Anhalt-Dessau und das Brandenburg-preussische Kurfürsten-Königshaus verbanden enge verwandtschaftliche, persönliche,

aber auch beste dienstlich-militärische Beziehungen. Der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg und Fürst Johann Georg II. von Anhalt-Deßau hatten zwei Schwestern geheiratet, Töchter des niederländischen Erbstatthalters, des Prinzen Friedrich Heinrich von Dranien: Luise Henriette und Henriette Katharina. Erstere gebär dem Großen Kurfürsten drei Söhne, von denen der mittlere, Friedrich, allein am Leben blieb und so Kronprinz, dann Kurfürst und 1701 König wurde. Letztere schenkte ihrem Gemahl auch drei Kinder, von denen der älteste Sohn vor der Nachfolge verstarb, der zweite Sohn als Leopold I. Fürst von Anhalt-Deßau wurde und das dritte Kind, Johanna Charlotte, sich mit dem ersten Markgrafen von Brandenburg-Schwedt, Philipp Wilhelm, vermählte. Dieser aber war der älteste Sohn des Großen Kurfürsten von seiner zweiten Gemahlin, Dorothea, der Tochter des Herzogs Philipp von Holstein-Glücksburg.

Fürst Leopold I. von Anhalt-Deßau vermählte sich mit der schönen und außergewöhnlich tüchtigen Tochter Anna Luise (Anneliese) des Deßauer Apothekers Joese. Fünf Söhne und fünf Töchter entsprossen dieser trefflichen Ehe, darunter als neuntes Kind Leopoldine Marie, geboren 8. (12.) 12. 1716 in Deßau, gestorben 27. 1. 1782 zu Kolberg.

Fürst Leopolds I. Schwester Johanna Charlotte hatte von ihrem Gemahl Philipp Wilhelm, dem I. Markgrafen von Brandenburg-Schwedt, drei Kinder: Friedrich Wilhelm, II. Markgraf von Schwedt, Henriette Marie, später verheiratet mit dem Erbprinzen von Württemberg, Friedrich Ludwig, und Friedrich Heinrich, III. Markgraf von Schwedt, geboren 21. 8. 1709, gestorben 12. 12. 1788.

Dienstlich-militärisch standen sich die beiden Fürstenhäuser nicht minder nahe. Denn Fürst Johann Georg II. hatte dem Großen Kurfürsten als kurfürstlich-brandenburgischer Feldmarschall und als Statthalter der Mark Brandenburg stets treu gedient, und Fürst Leopold I., der 'Alte Deßauer', war Feldmarschall des Königs Friedrich Wilhelm I., dessen Heer er durch unausgesetztes Üben und durch strengste Zucht zum bestgeschulten Heere in der Welt machte, wie er ihm auch den unzerbrechlichen eisernen Ladestock erfand, die Bewaffnung mit dem Bajonett einführte und wieder den Marsch im Gleichschritt zur Anwendung brachte, auf welchen wohl Griechen und Römer großen Wert gelegt hatten, der aber im Mittelalter in Vergessenheit geraten war. Darum war der König sein Freund, legte auch auf seinen politischen Rat hohen Wert. Auch Leopolds fünf Söhne: Wilhelm Gustav, Leopold Maximilian, Dietrich, Eugen und Moritz brachten es durch gute Kriegsdienste im preussischen Heer zu hohen Stellungen.

Die Prinzessin Leopoldine Marie verlebte mit ihren Geschwistern in Deßau und in dem von ihrer Großmutter Henriette Katharina angelegten Dranienbaum (in Anhalt, Kreis Deßau) eine fröhliche, heitere Jugend. Mit Lernen wurde sie nicht gequält. Der Hauptwert wurde auf guten Religionsunterricht gelegt,

weniger auf die französische Sprache; am wenigsten schätzte sie Schönschrift und Rechtschreibung. Darin glich sie völlig ihrem großen Vater, der frei erklärte, er schreibe ja seine Briefe nicht für sich. Leopoldine hatte einen klaren Verstand. Sie war lebhaft, konnte sogar heftig werden. Die Grundzüge ihres Charakters aber waren Freundlichkeit und großes Wohlwollen, nicht nur in ihrer fröhlichen Kindheit, sondern auch in den späteren Jahren, trotz ihres bitteren Leides. Herangereift, war sie eine schöne Erscheinung. Ihre Größe, ihre edle Haltung, üppige Formen, bestrickender Liebreiz, ihr immer fröhliches Herz und ihr heiterer Gesichtsausdruck blieben nicht ohne tiefen Eindruck.

Prinz Friedrich-Heinrich, später III. Markgraf von Schwedt, war schon 1734 Oberst des Regiments zu Fuß Nr. 12; sein Standort war Prenzlau. Bei der Truppenchau zu Berlin im Jahre 1735 hatte er die Zufriedenheit des Königs nicht gefunden. Darum erhielt er auf seine Bitte um die königliche Gnade von Friedrich Wilhelm I. unter dem 1. 9. 1735 die bündige Antwort, er solle sich nur 'aut auf-führen'. Wichtig, geschmackvoll, den Künsten nicht abhold, doch ungezügelt in seinen Reden, dazu leichten Sitten gern zugeneigt, machte er seinem so sehr ernst und streng veranlagten König Verdruß, seiner Mutter aber bange Sorge.

Die Einkommensverhältnisse des Prinzen waren durchaus nicht ungünstig. Der König hatte ihm 1734 die erledigte Dompropstei zu Halberstadt verliehen. Dazu gehörten die Güter Darbesheim und Harsleben (nordwestlich bzw. südöstlich von Halberstadt) mit einem Ertrag von 4600 Talern. Die Komturei des Johanniter-Ordens Lieben und Gorgast im Kreise Lebus (westlich von Küstrin bzw. nordöstlich von Fürstentum) brachte 10 200 Taler. Das Jahrgeloh vom König betrug 5 000, das von dem regierenden Markgrafen von Schwedt, seinem Bruder Friedrich Wilhelm, 4 000, die Dienstbezüge aus seiner Oberstenstellung beliefen sich auf 3 828 Taler. Zwei von dem Prinzen 1737 gekaufte Güter im Kreise Landsberg an der Warthe, Stolzenberg und Wormsfelde, warfen 4 616 Taler ab. Somit hatte der Prinz an jährlichen Einnahmen 32 000 Taler, wahrscheinlich aber noch mehr.

Unter solchen Umständen und in dem verständlichen Wunsche, den Prinzen von seiner Leichtfertigkeit und vor seinen mancherlei Torheiten abzubringen, sann dessen Mutter, Johanna Charlotte, die Schwester des Fürsten Leopold I. von Deßau, auf Abhilfe. Als gründlichstes Heilmittel erschien ihr die Vermählung ihres Sohnes mit einer klugen, tatkräftigen Frau. Ihre Nichte, Fürst Leopolds I. Tochter, Leopoldine Marie, schwebte ihr als solche vor. Darum wurde diefe Ende des Jahres 1738 von ihrer Tante auf das jüngst erst gekaufte Gut ihres Sohnes Friedrich Heinrich, also nach Stolzenberg, eingeladen.

Der Prinz fing schnell Feuer für die 22-jährige, begehrenswerte Prinzessin. Auch sie fand an dem Prinzen Gefallen. So kam die Ver-

lobung bald zustande, und schon am 9. 12. 1738 schrieb Leopoldine an ihre Schwester Wilhelmine: „Mein Glück ist unaussprechlich“.

Aber ein Schatten sollte auf dieses junge Glück fallen. Die Verlobung war dem Könige Friedrich Wilhelm I. unter dem 7. 12. 1738 durch den Vater der Braut, Fürst Leopold I., angezeigt worden, statt daß Prinz Friedrich Heinrich persönlich und rechtzeitig vom Könige die Einwilligung für die geplante Verbindung erbeten hätte. Der König antwortete dem Fürsten Leopold I. unter dem 17. 12. 1738 freimütig, er sei mit des Prinzen Heinrichs seiner bisherigen Conduite in puncto des Regiments und seiner ganzen Aufführung gar nicht zufrieden. Das Regiment nehme von Jahr zu Jahr ab. Der Prinz sei des Königs Vasall, Offizier und Vetter; als Offizier bedürfe er laut Reglement zur Verlobung und zur Verheirathung der königlichen Erlaubnis; ebenso als Vetter und apantagierter Prinz vermöge Grundgesetzes des brandenburgischen Hauses und vermöge Eides gegenüber dem Haupt der Familie. Prinz Friedrich Heinrich aber habe pflichtwidrig gehandelt, habe den König als seinen Kriegsherrn und als Familienhaupt übergangen und sich mit seiner geplanten Ehe zunächst bei dem Fürsten statt dem Könige gemeldet. Nur dem Fürsten Leopold zu Liebe und aus Hochachtung und Liebe für dessen Prinzessin-Tochter gebe er seine Einwilligung zu der Verbindung. Sollte aber Prinz Heinrich nicht eine bessere Aufführung annehmen und sich nicht anders als bisher gegen den König als seinen Kriegsherrn und Chef von der Familie benehmen, so werde er ihm das Regiment nicht belassen.

3. Leopoldine Marie, Markgräfin von Brandenburg-Schwedt.

a) Trübe und heitere Tage für das junge Markgrafenpaar.

Die Eheschließung erfolgte in Dessau am 13. 2. 1739. Der Ehevertrag setzte die Mitgift der Prinzessin auf 45 000 Taler fest und bestimmte ihr als Witwenfugut Stolzenberg, als Leibgedinge außer den Zinsen ihrer Mitgift (5 Prozent = 2250 Taler) aus den Erträgen des Gutes Stolzenberg 3000 Taler. Der König versprach ihr infolge der oranischen Erbschaft 2000 Taler Pension. Der regierende II. Markgraf von Schwedt, Friedrich Wilhelm, sollte 2000 Taler zulegen, nach dessen Tode aber seien ihre Morgengabe (200 Taler) und ihre Handgelder (1400 Taler) zusammen auf 2600 Taler zu erhöhen. Endlich sollte ihr das Gnadenzahr von der Dompfropflei Halberstadt zufallen.

Fürst Leopold I. meldete dem Könige die erfolgte Vermählung und empfahl seine Tochter der Gnade des Königs. Der sagte am 22. 2. 1739 solche zu. Dem Prinzen und Obersten Friedrich Heinrich aber, der in einem Briefe am 23. 2. 1739 dem Könige seine Ankunft beim Regiment in Prenzlau gemeldet, seinen Dank für die erteilte Heirathserlaubnis abgestattet und seine Bitte um des Königs Gewogenheit ausgesprochen hatte, verhehlte er in seiner Antwort

vom 27. 2. 1739 nicht, daß der Prinz dem Könige als seinem Kriegsherrn und Chef von der Familie zuerst die schuldige Eröffnung von seiner Heirathsabsicht hätte machen müssen; er habe ihn aber übergangen und sich dadurch an ihm versündigt. Am 27. 2. 1739 erbat Fürst Leopold noch einmal die königliche Gnade für das junge Paar. Darauf antwortete der König: Die Einwilligung zur Vermählung habe er gegeben; nur, wenn der Prinz sich gebührend gegen ihn aufführen werde und es nicht so weiter treibe wie bisher, werde es gut gehen; er selbst wünsche indessen das Beste.

Über dem Markgrafen schwebte also die Ungnade des Königs. Auch ihm wurde „des Lebens ungemischte Freude“ nicht zuteil. Der Gedanke an die bevorstehende Truppenbesichtigung durch den König, seine fehlgeschlagenen Bemühungen um die Anwerbung einiger großer Flügelleute, seine Furcht vor harten Worten des Königs, wie er sie im Vorjahre zu hören bekommen hatte, und die Vorhaltungen des Königs in seinem Schreiben vom 10. 3. 1739, der Prinz habe es „sehr, sehr, sehr grob versehen“: Anlässe genug für den Prinzen, den Fürsten Leopold I. immer wieder um seine Fürsprache beim Könige anzugehen. Und wirklich schrieb der König daraufhin an den Prinzen, nicht dessen Person, sondern nur dessen Betragen sei ihm mißfällig. Dem Fürsten Leopold aber erklärte er in seinem Brief vom 23. 3. 1739, wenn er „dem Obristen Prinzen Friedrich Heinrich seine geführte schlimme Conduite gänzlich vergeben wolle“, so tue er solches lediglich aus Rücksicht auf den Fürsten, nicht auf den „p. Heinrich“.

Nun erst schien das junge Paar aufatmen zu können. Leopoldine litt freilich dennoch sehr unter den drückenden Sorgen ihres hohen Gemahls, indem sie diese zu verschweigen sich redlich bemühte. Aber sie verzagte nicht. Ihre Briefe aus dieser Zeit verraten das Glück und die Stimmung einer zufriedenen jungen Frau. An ihre Schwester Wilhelmine schrieb sie am 10. 5. 1739, sie möchte ihr das vorzüglichste Rezept des Dessauer Hofkochs Bierwirth für Karpfentunke mit Sardellen besorgen. Ein andermal verriet sie ihr, man habe bei einem Feste des Regiments „nach der Trommel gewalzt“. Im Mai 1739 stattete sie ihren Verwandten in Schwedt einen Besuch ab. Eine Reise zu ihrer Schwiegermutter und Tante Johanna Charlotta, der Abtissin des Stiftes in Herford, freilich „befand der großmächtige König noch nicht für gut“; das Paar solle damit warten, bis er aus Preußen zurück sei. Dann aber erfolgte seine Erlaubnis, und die jungen Eheleute wurden im August 1739 in Herford mit großer Herzlichkeit und Zärtlichkeit aufgenommen, Leopoldine dazu beim Abschied reich beschenkt. Eine weitere Reise nach Aachen zum Zwecke einer Kur für den Prinzen gestattete allerdings der König nicht; sie sei eine unnütze Geldausgabe, und der Prinz könne seinen Fuß nirgends besser heilen lassen als in Berlin.

König Friedrich Wilhelm I. starb am 31. 5. 1740 an Wassersucht. Zur Beisehung fuhr das markgräfliche Ehepaar nach Berlin. Der jungen

Frau Markgräfin erwiesen dort der König Friedrich II., die regierende Königin Elisabeth Christine und die Königin-Witwe Sophie Dorothea viel Gnade, Guld und Freundlichkeit.

b) Vollen am politischen Horizont.

Friedrich II. trat sein königliches Amt am 31. 5. 1740 mit dem festen Willen an, den Vorreiß des Staates stets in die erste Reihe zu rücken. Er war überzeugt, Preußen sei für ein Königreich zu klein. Daher beschloß er, es zu einem Großstaate zu erheben, und zwar durch Geltendmachung der Rechte seines Hauses auf Schlesiens. So begann der erste Schlesische Krieg (1740 bis 1742), indem er am 16. 12. 1740 mit 30 000 Mann in Schlesiens einrückte.

Prinz Friedrich Heinrich, inzwischen zum Generalmajor befördert, zog mit ins Feld und befehligte am 10. 4. 1741 in der Schlacht bei Mollwitz (7 Kilometer westlich von Brieg) den rechten Flügel des zweiten Treffens: 6 Bataillone und 4 Schwadronen. Nicht zur Zufriedenheit des Königs. Nach einem Gerücht habe er in einem Graben Zuflucht gesucht und dort gelobt, eine Kapelle zu stiften, falls er wohl erhalten aus der Schlacht heimkehre. Später hat er in der Tat von seinem Baumeister Verlichsky eine artige Rundkirche mit einer zierlichen, edlen, von einer 'Vaterne' gekrönten Kuppel erbauen und an ihr auf einer Marmorplatte die Inschrift anbringen lassen: „Deo ter optimo maximo ex voto dicatum a Friderico Henrico Principe Bor. etc.“ = „Gott, dem überaus gnädigen, dem höchsten, aus Anlaß eines Gelübdes feierlich gewidmet von Friedrich Heinrich, Preussischem Prinzen usw.“ Die Kapelle birgt die Gruft für die Schwedter Markgrafen, war bis 1912 die Kirche der aus Frankreich geflüchteten Schwedter Reformierten und ist seit 1925 Gedächtnishalle für die im Weltkrieg gefallenen Helden Schwedts. Vor dem Altar stehen zwei mächtige Steinsärge; in dem linken, aus karrarischem Marmor gehauenen, ruht der Stifter, der letzte Markgraf von Brandenburg-Schwedt, Friedrich Heinrich; der rechte, für dessen Gemahlin Leopoldine bestimmte, blieb unbenutzt.

Briefe der Markgräfin an ihren Gemahl gestatten den Schluß, der König habe, wenig erbaut von dem Verhalten des Prinzen, dessen Regiment anderweitig vergeben und den Prinzen erst später wieder mit einem Regiment begnadigt. Sicher ist, daß der Markgraf im Anfang des Jahres 1741 noch Chef des Regiments Nr. 12 in Prenzlau war, im Jahre 1762 aber Chef des 1741 neu aufgestellten Regiments Nr. 42, welches nach dem Frieden zu Berlin (28. 7. 1742) in Frankenstein am Pauesbach (Nähez. Breslau, 22 Km. nordöstlich von Glas) seinen Standort erhielt.

Leopoldine war ihrem Gemahl nach Schlesiens gefolgt. Sie nahm bis zum September 1741 ihren Wohnsitz in Breslau. Obwohl der Prinz eines Brustleidens wegen fast den ganzen Juni und Juli dort auf Urlaub war, liegen doch aus diesen Wochen 56 Briefe an ihn von der Hand

der Markgräfin vor. Sie zeugen von ihrer Liebe zu und von ihrer Besorgnis um Friedrich Heinrich, den in seiner Niedergelassenheit sie zu trösten und aufzurichten suchte. Die schwer zu enträtselnde Handschrift und die sehr mangelfhafte Rechtschreibung bestätigen, daß sie ebenso wenig Wert auf diese Fertigkeiten legte, wie ihr berühmter Vater. Groß ist die Liebe zu ihrem Gemahl, das herzliche Mitgefühl mit ihm in seiner schwierigen Lage. Sie umschmeichelte ihn mit lieben Worten und trauten Kosenamen, redet ihn an „mon cher, cher Fifige“ (= Liebling), „mon incomparable fifige“, „mein liebes Engels-Kikigue“ und nennt sich in der Unterschrift gern „la plus fidèle et soumise (= achorsame) femme jusque à la mort“. Schon 2 Tage nach der Schlacht bei Mollwitz, also am 12. 4. 1741, schrieb sie, sie sei erfreut, daß die Schlacht für ihn persönlich gut abgelaufen sei; sie danke ihm ganz untertänigst und demütigst für seinen lieben, angenehmen Brief, daß er seine arme Frau Fifige nicht habe lange warten lassen; denn sie habe mehr tot als lebendig die Nachricht vernommen, einer der Markgrafen sei gefallen. Ein Vetter ihres Gemahls, Markgraf Friedrich, war nämlich bei Mollwitz geblieben. Aber nicht nur für Gemüt und Herz, auch für das leibliche Wohl ihres Gatten sorgte sie durch Übersendung von Orangen oder Kranzwein oder Haselstühnern. Sie selbst lebte in Breslau, den Verhältnissen Rechnung tragend, ganz still und sehr bescheiden, hielt nur einen Lakaien und daneben einen Läufer, der freilich ewig Briefe nach und von dem Kaiser zu überbringen hatte, besonders im August 1741. Jedenfalls zeugt das alles von aufrichtiger, tiefer Liebe Leopoldines zu ihrem markgräflichen Gemahl.

Auch dessen Sorge um Wiederaerwinnung der königlichen Gnade teilte sie ernstlich und riet ihm, sich viel beim Könige aufzuhalten; des Prinzen Bitte an den König um ein Kommando aber möge Gottes Barmherzigkeit erfüllen. Da der König ablehnte, zog der Prinz seinen Abschied in Erwägung, den Gefräßigsten spielend, zeigte sich jedoch im Kaiser lustig, soralos und mit sich zufrieden, sodaß ihm Leopoldine am 17. 8. 1741 schrieb: „Resumiere Dich doch, in was für einem Hause wir sind“. Leider mußte sie noch deutlicher werden und wurde es am 2. 9. 1741: Sie würde alles hingeben, um den Schaden wieder gut zu machen; aber erst eine viel „schätzbarere“ Zeit werde ihn selbst das erkennen lassen, sicher zu spät; er solle bedenken, was er anfaue; „es geht ja vor Ihrer naissance nicht an, daß man so leben kann“.

c) Herzogtum Kurland.

Wie das strenge Pflichtbewußtsein, so hatte Leopoldine auch einen klaren Verstand von ihrem Vater geerbt. Sie bewies ihn alänzend, als der Markgraf, wie aus einigen der erwähnten 56 Briefe vom Jahre 1741 hervorgeht, Schritte tat, um Herzog von Kurland zu werden. Aufänglich verhandelte auch sie mit verschiedenen einflussreichen Persönlichkeiten zu Gunsten ihres Gemahls. Aber ohne Erfolg;

denn der König unterstützte den sicher recht kühnen Plan nicht. Im klarer Erkenntnis der Hoffnungslosigkeit dieses Beginns schrieb sie schon Anfang Mai 1741 an den Markgrafen: „Ich weiß nicht, daß Du an so was denken kannst, weil wir ein solches Glück doch nicht erlangen können“.

Die kurländische Frage ist durchaus interessant, aber manch einem vielleicht nicht vertraut. Eine knappe Einschätzung soll versuchen, Klarheit zu schaffen.

König Siegmund August von Polen hatte im Jahre 1561 den letzten litauischen Meister des Ordens Gotthard von Kett(e)ler als Herzog von Kurland und dem bittlich sich anschließenden Semgallen erblich belehnt. Diese Länder blieben bei Gotthards Nachkommen bis 1737. Da erlosch das Kett(e)lerische Haus mit dem Herzog Ferdinand. Dessen unmittelbarer Vorgänger war sein Neffe Friedrich Wilhelm (1698—1711), gestorben bald nach seiner Vermählung mit der russischen Prinzessin Anna Iwanowna, der zweiten Tochter des älteren Bruders Zar Peters des Großen Iwan. Als Herzogin-Witwe nahm diese ihren Wohnsitz in Mitau. Sie wurde dann als Zarin ausgerufen und regierte als solche 1733—1740. Im Jahre 1737 zwang sie die Kurländer, ihren Günstling Ernst Johann von Biron zum erblichen Herzog zu wählen. Ihm übertrug sie auch die oberste Leitung der Geschäfte ihres Reiches, die er mit seinen tüchtigen Helfern Münnich und Ostermann während ihrer Regierung führte. Sie starb am 28. 10. 1740 (= 17. 10. alten Stils). Zar wurde ihr unmündiger Großneffe Iwan VI. 1740—1741. Unter ihm wurde Biron am 20. 11. 1740 (= 9. 11. alten Stils), durch Münnich gestützt, nach Sibirien verbannt. Schon im nächsten Jahre ereilte Münnich, Ostermann und andere hohe Persönlichkeiten das gleiche Los, während die neue Zarin Elisabeth, die Tochter Peters des Großen, die erbitterte Feindin Königs Friedrichs des Großen, die 1741—5. 1. 1762 regierte, den aus Sibirien zurückgerufenen Biron wieder in den Besitz Kurlands setzte. Ihr Nachfolger Peter III. von Holstein Gottorp, ein Verehrer des großen Preußenkönigs, starb schon am 17. 7. 1762. Seine Gemahlin Katharina II., eine geborene Prinzessin von Anhalt-Berbig, Zarin 1762—1796, bestätigte dem unter Elisabeth zurückgerufenen Biron den Besitz Kurlands. Im Jahre 1769 aber trat Biron das Herzogtum Kurland an seinen Sohn Peter ab.

Für Preußen sollte Kurland, wenigstens vorübergehend, nicht ohne Bedeutung bleiben. Am 13. 12. 1732 hatte der russische Oberst-Stallmeister Graf Löwenwolde, der österreichische Völkischer Graf Sedendorf und die preussischen Minister in Berlin den Löwenwoldeschen Vertrag unterzeichnet. Danach sollten die 3 Mächte nach dem Tode des Königs August II. von Polen, der gleichzeitig Kurfürst von Sachsen war, dem Infanten von Portugal Dom Emanuel zur polnischen Krone verhelfen gegenüber dem von Frankreich unterstützten früheren

Polenkönig Stanislaus Leszinski, aber auch gegenüber dem Kurfürsten August von Sachsen; und zwar sollte jede Macht 36 000 Tufaten zum Ankauf der Wahlstimmen in Polen zahlen, die Wahlfreiheit der Polen aber durch Aufstellung einer bestimmten Zahl von Truppen an der Grenze sichern. In einem besonderen Artikel wurde das Herzogtum Kurland einem preussischen Prinzen versprochen. König August II. von Polen starb am 1. 2. 1733. Noch keiner der drei Höfe hatte den Vertrag ratifiziert. Dennoch erfüllte ihn Rußland, auch Österreich, während König Friedrich Wilhelm I. jede Beteiligung ablehnte, solange der Vertrag dem ihm zugestandenen Anspruchs auf Kurland nicht formell bestätigt sei. Inzwischen hatte der neue Kurfürst von Sachsen Friedrich August II. für seine Nachfolge als König von Polen die Unterstützung Österreichs durch einen Bündnisvertrag vom Juli 1763 gewonnen, die Rußlands aber durch Freigabe Kurlands und Litauens. Frankreich hatte zwar mit seinen Geldern die Wahl des Stanislaus Leszinski am 12. 9. 1733 durchgesetzt, vermochte sie aber nicht aufrecht zu erhalten, als ein russisches Heer von 50 000 Kosaken und Kaliniken auf Warschau anrückte. So wurde unter russischem Schutz am 5. 11. 1733 der neue Kurfürst von Sachsen als König August III. von Polen ausgerufen. Preußen hielt sich mit Recht fern, denn der Schmenwoldesche Vertrag war nicht nur nicht ausdrücklich bestätigt und vollzogen, sondern auch in seinem für Preußen wesentlichsten Teil ohne dessen Bestimmung aufgegeben worden. König August III. von Polen (* 17. 10. 1696, † 5. 10. 1763) aber vermochte später nicht einmal die Bestimmung seines Sohnes Karl mit Kurland aufrecht zu erhalten, weil die Zarin Katharina II. dieses Herzogtum wieder an Biron verleh.

Übersicht: Herrscher Rußlands.

A) Haus Romanow: 1613—1762.

- 1) Peter I. der Große: 1682—1762.
- 2) Seine Gemahlin Katharina I.: 1725—1727.
- 3) Sein Enkel: Peter † I.: 1727—1730.
- 4) Anna Iwanowna, zweite Tochter Iwans V. (1682—1689; † 1696), des älteren Bruders Peter I.: 1730—28. 10. 1740.
- 5) Iwan VI., unmündiger Großneffe der Nr. 4: 1740—1741.
- 6) Elisabeth, Tochter Peters I.: 1741—5. 1. 1762.

B) Haus Holstein Gottorp: 1762 — März 1917.

- 1) Peter III., Enkel Peters I.: 5. 1.—9. 7. 1762; † 17. 7. 1762.
- 2) Peters III. Gemahlin Katharina II., geborene Prinzessin von Anhalt-Berbig: 1762—1796.
- 3) pp. bis Nikolaus II.: 1894—März 1917; † 16. 7. 1918.

d) Trübung des guten Einvernehmens und schwerer Zwist.

Der rege Briefwechsel zwischen dem Markgräflichen Ehepaar schließt mit dem 23. 9. 1741. Für die nächsten 10 Jahre liegen nur spärliche eigenhändige Nachrichten vor. Säusia waren seine Besuche in Dessau. So war der Markgraf Friedrich Heinrich mit „Kollinien“ am 20. 1. 1742 dort auf unbestimmte Zeit eingetroffen. Nach einem Brief der Fürstin Anna Luise an ihren Sohn Leopold Maximilian vom 29. 1. 1742 ließen sie es sich dort gut gefallen und seien recht wohl; der König habe den Markgrafen sehr gnädig beurlaubt.

Als aber bei Ausbruch des zweiten Schlesischen Krieges (1744–1745) der Prinz um Verwendung in dem preussischen Heere bat, erhielt er am 25. 5. 1745 eine ausweichende Antwort, und auf seine spätere Bitte um Zuteilung zu der Armee seines Schwiegervaters, des Fürsten Leopold I. von Dessau, antwortete der König am 25. 8. 1745, so gern er dem Prinzen seine wahre Freundschaft kundgeben, müsse er dessen Verlangungen ablehnen, da alle Anordnungen getroffen, Änderungen aber nicht mehr möglich seien.

Große Freude brachte der 18. 8. 1745 mit der Geburt des ersten Kindes, der Prinzessin Friederike Charlotte (Karoline?) Leopoldine Luise, die später Abtissin in Herford wurde. Ein zweites und letztes Kind gebar die Markgräfin am 24. 9. 1750; es war die Prinzessin Luise Henriette Wilhelmine, die 1767 ihren Vetter, den Fürsten, späteren Herzog von Anhalt-Dessau, Leopold III. Friedrich Franz (1740–1817) heiratete.

Aber die Freude war nicht beständig. Das Verhältnis der Ehegatten zu einander trübte sich. Ihre Charaktere waren zu verschieden. Leopoldine wollte die schwache Tatkraft ihres Gatten stärken. Allmählich verschärften sich ihre Aufmunterungen zu Ermahnungen. Die anfängliche Schwäche des Markgrafen dagegen verwandelte sich in Unwillen und Widerstand gegen die vermeintliche Herrschaft seiner ihr Ziel zähe verfolgenden Gemahlin. Es entstand eine Spannung, welche durch Zwischenträgereien, mißgünstige Entstellungen und mancherlei Ränke erhöht und schließlich bis zum Bruch ansteigert wurde. Hinzukam Eifersucht auf beiden Seiten; der Markgraf huldete dem Hoffräulein von Maskow, die Markgräfin empfing mancherlei Aufmerksamkeiten von dem Herzog von Holstein. Oberstleutnant beim Regiment Württemberg. Als sie kurz entschlossen das Hoffräulein entließ, bediente sie sich bei dem dadurch hervorgerufenen Wortwechsel mit ihrem Gemahl sehr harter und unausgemessener Ausdrücke. Darüber empört, ersattete der Prinz an den Könige Friedrich II. und an den regierenden Fürsten von Anhalt-Dessau, Leopold II. Maximilian, den Bruder seiner Gattin, schriftliche Anzeige von dem schweren ehelichen Zwist.

In seinem Brief an den König vom 15. oder 16. 4. 1751 hob der Markgraf hervor, er habe 12 Jahre lang seine Frau mit Liebe und großer Aufmerksamkeit umgeben. Trotzdem habe sie

ihn mit allerempfindlichsten Wörtern bedacht und mit Neid über sein Tun und Lassen belästigt. Eine Änderung hierin sei nötig. Der Mann müsse Herr im Hause sein, nicht die Frau; so sei es überall Gebrach. Darum habe er ihr erklärt, er beanspruche die Herrschaft, und nur, wenn sie sich künftig im Hause gut und still aufzuführen wolle, werde er sie dem Namen nach als seine Frau gelten lassen und ihr geben, was er ihr schuldig sei, und was er ihr versprochen habe.

Der König antwortete aus Potsdam unter dem 19. 4. 1751, am besten hätte der Prinz vor 12 Jahren die Heirat überhaupt unterlassen; sie sei die einzige Quelle all seines Un Glücks und Verdrußes; da sich aber die inzwischen geschehenen Dinge nicht mehr ändern ließen, so billige er, was der Markgraf seiner Gattin erklärt habe; daß er die Annahmen nicht schon längst zurückgewiesen habe, verrate eine große Schwäche. Er rate, diese Dinge im Hause in aller Stille abzutun, ohne in der Welt Aufsehen zu erregen.

Dem Fürsten Leopold II. Maximilian gegenüber hatte sich der Markgraf weniger Zurückhaltung auferlegt und seinen Brief mit den Worten geschlossen: „Ich würde nicht werth sein, daß mir die Erde trüge, wenn ich noch länger unter dem Pantoffel einer solchen eigensinnigen, capriciösen Frau stehen sollte“.

Sanktmittia erinnerte der Fürst das Ehepaar an dessen Altar-Gelübde, vermochte aber dadurch den Frieden nicht wieder herbeizuführen. Die Gemüther waren eben schon zu sehr erhitzt, die Erbitterung zu groß.

Friedrich II. griff scharfer zu. Er befahl am 20. 4. 1751 dem Gouverneur von Berlin, Generalleutnant von Hake, dem Herzog von Holstein das markgräfliche Haus zu verbieten, der Markgräfin aber eine geübende Aufführung und unbeschränkten Gehorsam ihrem Gatten gegenüber aufzutragen; sonst werde die Sache für sie übel auslaufen. Graf von Hake entledigte sich seines unangenehmen Auftrages bestens. Die Markgräfin klagte ihm zwar, daß ihr Gemahl die Sache nicht hätte dem Könige unterbreiten, sondern lieber selbständig hätte handeln sollen, im übrigen aber beruhigte sie sich, und ebenso der Markgraf. Beide luden den Grafen Hake zur Tafel und unterhielten sich mit ihm ganz harmlos, doch . . . der Friede war nur scheinbar.

Der Herzog von Holstein hingegen schrieb dem Markgrafen einen unausgemessenen Brief, über welchen dieser beim Könige Beschwerde führte. Der befahl dem Grafen von Hake, den Herzog von Holstein wegen seines unehrerbietigen Schreibens an den Markgrafen im Namen des Königs in Arrest zu setzen. Der König sei unverantwortlich über den Mangel an Achtung, welchen der Herzog einem Mitglie des königlichen Hauses entgegengebracht habe. Das berechti ge ihn zwar, dem Herzog die königliche Fürsorge und Pension zu entziehen. Der Oberstleutnant werde nicht eher aus dem Arrest herauskommen, als bis er den Markgrafen wegen seines unbesonnenen und ganz unachtsamen

Schreibens an diesen in einem Brief gebührend um Vergebung gebeten habe. Dieser Brief sei vor Abtendung an den Markgrafen dem Könige selbst vorzulegen. Aus seinem Arrest hat daraufhin der Oberstleutnant den König um Entschuldigung, auf sein bisheriges gutes und tapferes Verhalten als Offizier hinweisend. Der König aber lehnte eine solche Verschiebung der Thatfachen ab, ließ dem Herzog durch den Grafen Hake seine Forderung bezüglich des ihm zur Prüfung vorzulegenden Briefes an den Markgrafen wiederholen und auf die schlimmen Folgen aufmerksam machen, falls er nicht des Königs Willen nach jeder Richtung hin erfülle. Am 29. 4. 1751 konnte der König dem Grafen Hake mitteilen, der Herzog habe ihm sein eigenhändiges Schreiben an den Markgrafen eingereicht; es habe des Königs Billigung, sei dem Herzog wieder zuzustellen und von diesem an den Markgrafen abzusenden. Danach sei der Herzog seines Arrestes zu entlassen. Damit war der Zwist zwischen dem Herzog von Holstein und dem Markgrafen Friedrich Heinrich beigelegt.

Der hässliche Zwist zwischen dem hohen Ehepaar brach erneut aus. Fürst Leopold II. Maximilian riet seiner Schwester zwar liebevoll zur Nachsicht, doch war diese über die sie beleidigenden Verdächtigungen höchst empört und verlangte von ihrem Gatten Rache und Buße. Hinzu kamen die Heberden ihrer Gegner, sodaß der Markgraf am 27. 4. 1751 an den König schrieb, die Markgräfin wolle ihn zu Tode und habe ihm gestern erklären lassen, sie werde die Scheidung ihrer Ehe beantragen; er könne es bei ihr nicht länger aushalten; davon müsse er den Tod befürchten; darum möge der König seinem zwölfjährigen Verdruss mit einem Schläge ein Ende bereiten und ihn durch einen Nachtwort von seiner Frau scheiden. Zu einer Scheidung lag nun allerdings ein durchschlagender Grund nicht vor.

Erklärte doch Markgraf Friedrich Heinrich ausdrücklich in Gegenwart seines Vaters, des Markgrafen Karl Albrecht, und des Generals von Rothenburg, er habe seine Gemahlin nie der Untreue geziehen, sei vielmehr von deren ehelicher Treue fest überzeugt. Und als sich später in Berlin ihre Gegner in die Ohren tuschelten, die Markgräfin sei in Kollberg von einem Knaben entbunden, bemerkte Graf Lehnvorst, er glaube, daß das nur Verleumdung sei.

Der König jedenfalls schrieb dem Fürsten Leopold II. Maximilian am 1. 5. 1751, er habe vergeblich versucht, den bösen Zwist im Markgrafenhaufe still beizulegen. Nun aber sei er offenkundig geworden, und zwar habe sich die Markgräfin so wenig gemährt und so schlecht angeführt, daß es nicht mehr anzusehen sei. Daher stelle er dem Fürsten zwei Vorschläge zur Wahl: 1) Der Fürst übernehme seine Schwester nach Dessau, lasse sie dort keine weiteren Schritte tun und den beiden Fürstenhäusern nicht wieder Tadel anziehen; 2) Der König werde sie auf eins seiner entleerten Schlösser bringen und von einer zuverlässigen Hofmeisterin beaufsicht-

gen lassen, während der Markgraf sie standesgemäß unterhalte.

Der Fürst antwortete, seine Schwester gehöre zu dem königlichen Hause; der König sei ihr Richter, sie aber habe sich zu unterwerfen. Der König könne sie, wenn ihre Schuld erwiesen sei, auf eins seiner Schlösser bringen lassen, werde aber keinen Spruch fällen, bevor die Markgräfin nicht genügend gehört sei.

Auf die Untersuchung ging der König jedoch nicht ein, weil durch sie das Aussehen nur noch vergrößert werden konnte. Dagegen erklärte er dem Fürsten am 7. 5. 1751, er wolle die Markgräfin auf ihres Gemahls Gut Stolzenberg schicken; im übrigen erhalte er seine Vorschläge betreffend die Hofmeisterin und seine Zusage des Unterhaltes durch den Markgrafen aufrecht. Die Bitte des Fürsten, den Feldmarschall von Kalckstein, den Freund seines Vaters, eine Veröhnung versuchen zu lassen, wies der König zurück, da der Feldmarschall sich nicht in einen Streitfall des königlichen Hauses mischen dürfe.

In dieser ersten Lage schrieb Leopoldine an den Rat ihres Bruders Leopold Maximilian an ihren Gemahl, zwar wisse sie sich in allem unschuldig, dennoch bitte sie ihn um Vergebung und verspreche, sie wolle sich immer als eine getreue Frau aufführen, zweifle freilich auch nicht, daß er sie dafür achten werde. Auch an den König wendete sie sich. Leider zu spät. Denn der hatte das Vertrauen auf einen dauernden Frieden zwischen den beiden so leidenschaftlichen Naturen verloren und war entschlossen, sie zu trennen, und zwar ohne Untersuchung mit folgendem Spruch und ohne gerichtliche Scheidung.

Gewiß hat der große König triftige Gründe für solch einen harten Entschluß gehabt. Er wollte weiteres Aussehen vermeiden, er traute einem künstlich herbeigeführten Ehefrieden nicht, vielleicht war ihm auch das Wesen der Markgräfin zuwider. Daß er aber den Heimfall der Majorats Herrschaft Schwedt-Wildenbruch an die preussische Krone im Auge gehabt hätte, dafür fehlt jeder Beweis. Bei seiner wahrhaft königlichen Größe kann er sich nicht zu solchen politischen Bestrebungen herabgewürdigt haben, wennleich es keinem Beteiligten verborgen geblieben war, daß von allen männlichen Nachkommen des Großen Kurfürsten und seiner zweiten Gemahlin Dorothea außer dem regierenden II. Markgrafen Friedrich Wilhelm nur noch Markgraf Friedrich Heinrich für das Majorat in Frage kam. Wohl hatte Friedrich Wilhelm 2 Söhne gehabt, aber der ältere war schon am 28. 4. 1742 gestorben, und der jüngere starb am 14. 8. 1751. Beide Georg Philipp Wilhelm geheißen. Seine wie seines Bruders Friedrich Heinrich weibliche Nachkommenchaft aber schied aus. Nur wenn der Markgraf Friedrich Heinrich sich völlig und dauernd auszuföhnt oder aber eine neue, ebenbürtige Ehe geschlossen hätte, wäre mit einem zur Erbfolge für das Majorat berechtigten Sohne zu rechnen gewesen. Gerichte taugen leicht auf und geben schwer unter. Wenn um das Jahr 1763, also 12 Jahre

später, ein Herr von Dankelmann an der Tafel des Markgrafen Friedrich Wilhelm dessen Bruder Friedrich Heinrich beleidigt haben soll durch Wiedergabe einer ansehnlichen Äußerung des Königs, Markgraf Friedrich Heinrich dürfe nicht wieder heiraten, der König wolle nichts mehr von dieser Rasse; so fehlt jeder Beweis für einen solchen Mißspruch des Königs nicht nur, sondern auch für solch eine Wiedergabe durch Herrn von Dankelmann. Nebenbei sei bemerkt, daß nach Schwedter Blättern die Schauspielerin Madame Carl, geborene Magdalena Krammann, dem Markgrafen Friedrich Heinrich später inmorganatischer Ehe einen Sohn geboren hat. Er ist in einer Seitenkammer unter der Gräff-Kapelle der Markgrafen zu Schwedt bestattet.

Jedenfalls teilte der König der Markgräfin Leopoldine am 15. 5. 1751 mit, er wolle die Sache angemessen regeln; das Nähere werde er ihr seiner Zeit bekannt geben. Als aber der Markgraf, der sich allen Ernstes gegen die Verweisung seiner Gemahlin auf sein Gut Stolzenberg sträubte, ohne Abschied von Gattin und Kindern nach Posen abgegangen war, rief die Markgräfin noch einmal ihren Bruder um Hilfe an.

c) König Friedrich II. Mißspruch.

Da entschloß sich König Friedrich II. zu einer harten Maßregel. Er bestimmte die Festung Kolberg zum Aufenthaltsort der Markgräfin, die verwitwete Majorin von Krummensee zu ihrer Hofmeisterin, das Gouvernements-Gebäude der Festung zur Unterkunft. In Kolberg sollten ihr die gebührenden Ehren erwiesen, auch Freiheit gelassen werden, in Gesellschaft ihrer Oberhofmeisterin nach Gefallen spazieren zu fahren. Der Markgraf mußte sich verpflichten, aus seinen „klarsten“ Einkünften 3000 Taler zu zahlen und seiner Gattin deren Mitwit von 45 000 Talern mit 5% = 2250 Talern zu versetzen. Dagegen übernahm der König die Sorge für eine gute Erziehung der beiden Prinzessinnen-Töchter in Berlin.

Am 20. 5. 1751 überbrachte der Rabinetsminister Graf von Podewils der Markgräfin Leopoldine den Befehl des Königs. Seine tröstenden Worte und seine Beistandszusicherungen ermächtigten ihr eine würdige Fassung, wenn auch der Gedanke an die Trennung von ihren erst 6 Jahre bzw. 8 Monate alten Töchtern ihr Herz zu brechen drohten. Am selben Tage schrieb sie an den König, dem sie die Sorge für ihre armen Kinder flehend aus Herz legte. Der aber antwortete am 22. 5. 1751, er erkenne gern die willige Ergebung der Markgräfin in seinem Spruch an und werde alles aufs beste regeln, wenn sie in Kolberg eine anständige Fütterung annehmen werde. Für die Erziehung der Kinder werde er sorgen, ebenso für die Sicherheit ihrer Mitgift und für die pünktliche Zahlung der für sie ausgelegten Geldbeiträge durch den Markgrafen.

An der Nacht vom 20. auf den 21. 5. 1751 nahm Leopoldine unter bittersten Tränen Abschied von ihren in den Betten liegenden herzigen Kindern, dann bestieg sie den Reisewagen

und verließ Berlin durch das Steintor. Sie sollte es niemals wieder sehen, ebenso wenig ihre Kinder.

1) In der Verbannung in Kolberg.

aa) Vor dem Siebenjährigen Kriege.

Am 23. 5. 1751 erreichte die Markgräfin ihren Bestimmungsort Kolberg und bezog dort das für sie befohlene Gouvernementsgebäude.

Kolberg im Jahre 1751! Eine kleine, an der Küste des unanfechtlich wogenden, mächtig rauschenden Meeres gelegene Festung mit noch nicht 5000 Einwohnern, mit dem weiten Hinterlande nur verbunden durch erbärmliche, sandige Wege, hatte damals die Glanzzeit der Hansestadt hinter sich, die Zeiten kriegerischen Ruhmes noch vor sich. Nur wenige wohlhabende Kaufleute barg es noch in seinen Mauern, die Salzgewinnung, ehemals so extragreich, lohnte nicht mehr, geistiges Leben fehlte nahezu ganz, von Badeeinrichtungen noch keine Spur, ein unbedeutendes Nest, von den wenigen Beamten halb als Verbannungsort angesehen, ein totes Städtchen, in welches höchstens die Besatzung etwas Leben brachte, dem das von dem Großen Kurfürsten dort errichtete Kadettenkorps Lanast genommen war; dieses damals so klägliche Kolberg war nunmehr der traurige Aufenthaltsort der unglücklichen Markgräfin Leopoldine Marie.

Einst hatte es dort ein mächtiges, reiches Domkapitel gegeben; nun war die gewaltige St. Marienkirche verödet, die Prälatenhäuser in der Domstraße waren verlassen, die reichen Kirchenäcker dahingeschwunden. Eine der alten Domherren-Kurien in der Domstraße hatte man im Jahre 1700 als Gouvernementsgebäude hergerichtet, gegenüber den Prälatenhäusern, die später der Artillerie als Kaserne dienten, fest gebaut, zweistöckig, mit einem Gärthchen dahinter. Der Eintretende fand rechts ein großes Zimmer, nunmehr Tafelzimmer der Markgräfin, hinter ihm zwei kleine Räume, davon einer für den Koch; links laaen zwei Wohnzimmer, mit einem dritten Zimmer im Seitenflügel verbunden. Das obere Stockwerk bot das Schlafzimmer der Prinzessin und die Zimmer für die Oberhofmeisterin und für das Hoffräulein, Küche, Speisekammer, Wagenschuppen und Stall laaen am Hause, der Festungsmauer gegenüber. Die Einrichtung war spartanisch einfach. Ihre eichenen Möbel erhielt die Markgräfin erst im folgenden Jahre.

Festungskommandant war Oberst Vollrath von Hellermann. Er empfing die Markgräfin, mit ganz festen Weissagen vom Könige versehen. Im Einklang mit diesen suchte er wohlwollend das traurige Los der Armsten nach Mäßigkeit zu lindern, ihr den Aufenthalt in Kolberg erträglich zu gestalten. Und doch konnte er sie nicht vor dem bittersten Heimweh bewahren. Die Einsamkeit, die Trennung von den geliebten Kindern, das Gefühl völliger Fremdheit — sie verstand nicht einmal die sächsische plattdeutsche Sprache der

Einwohner —, die Erinnerung an ihre alän-
zende Heimat: sie wirkten übermächtig. An
ihrer Oberhofmeisterin, Frau von Krummen-
see, aber fand sie keine Stütze, sah in ihr viel-
mehr die unliebsame Aufseherin und die willige
Berichterstatlerin an ihren Gemahl, die allen
Verdächtigungen nur zu gern zugänglich war;
hatte doch Oberst von Sckermann der Mark-
gräfin selbst gesagt, sie müsse Feinde haben,
welche gegen sie alle möglichen Verdächtigungen
verbreiteten.

Darum nahm sie mit ihren Bitten um Hilfe
und Befreiung Zuflucht zu ihren Brüdern und
Schwestern, die fest zu ihr hielten. Wer auch
sonst fand sie thätige Teilnahme und warme
Fürsprache; so bei einem Vetter ihres Ge-
mahls, dem Markgrafen Karl Albrecht, bei dem
Herzog und der Herzogin von Württemberg,
dem Herzog von Bayern, dem Feldmarschall von
Kalkstein, ja auch bei den preussischen Ministern
Grafen von Lindenstein, von Podewils und
von Bersberg. Deren Vorstellungen machten
den Markgrafen scheinbar geneigt zur Verfüh-
nung; doch hielt diesen die Furcht, wankelmütig
zu erscheinen, von entsprechenden Schritten
beim Könige ab, und dieser wollte eben weder
die Ausöhnung, noch die rechtskräftige Schei-
duna der entzweiten Ehegatten.

Trotzdem gab Leopoldine die Hoffnung auf
Besserung ihrer Lage nicht auf. Und ihr Bru-
der, Fürst Leopold II. Maximilian, setzte sich
unermüdlich bei dem ihm befreundeten Könige
für sie ein. Als der sich nach des Fürsten ara-
geschwächter Gesundheit erkundigt hatte, schrieb
der Fürst ihm am 28. 11. 1751 zurück, der Könia
könne ihm am besten helfen durch den Nach-
spruch, daß der Markgraf seine Gattin nebst
ihren beiden Kindern wieder zu sich auf das Gut
Stolzberga nehme. Der Markgraf habe doch
gegen die Treue seiner Gemahlin nichts zu
sagen. Darum sei die Verbannung sehr hart.
Zum mindesten möge der Könia die Sache
untersuchen und darüber sprechen lassen. An
den Markgrafen selbst zu schreiben, der „seiner
lieben Schwester so viel Tort getan“, brachte er
nicht über das Herz. Dagegen bat er den Mark-
grafen Karl und den Feldmarschall von Kalk-
stein um Einwirkung auf den Markgrafen
Friedrich Heinrich. Der Könia wies in seiner
Antwort jede Vermittelung ab, aber auch die Un-
tersuchung und einen Spruch entschieden ab, er-
klärte sich hingegen bereit, die Markgräfin nach
Dessau zu schicken, wenn sich der Fürst für ihre
aute Aufführung dort verbürgen wolle. Der
Fürst konnte nicht mehr antworten; er starb am
16. 12. 1751.

Für seinen noch unmündigen Sohn Leopold
Friedrich Franz übernahm die Regentschaft
dessen Oheim Fürst Dietrich. Auch er nahm sich
seiner unalltlichen Schwester mit arohem Eifer
an und schrieb alsbald an den Markgrafen Karl
und an den Feldmarschall von Kalkstein.
Ersterer antwortete am 5. 1. 1752, Markgraf
Friedrich Heinrich zeige sich unbegabter denn
je, letzterer am 8. 1. 1752, bei dem Markgrafen
werde nichts auszurichten sein, wenn der Könia

sich nicht gewogener zeige. Friedrich der Große
aber erklärte dem Fürsten Dietrich am 20. 5.
1752, der Markgraf werde nicht zur Ausöhnung
zu bewegen sein; die Markgräfin aber habe es
in Stolberga nicht übel; sie beziehe eine anae-
messene, auskömmliche Pension, genieße alle ihr
gehührenden Auszeichnungen, habe Freiheit für
Spazierfahrten und -gänge, könne also nicht
klagen; darum müsse sie sich vorerst mit ihrem
Lose becheiden. Ganz anders freilich urteilte
die Markgräfin: Die Trennung von ihren Kin-
dern und die oft monatelange Unkenntnis über
deren Befinden sei grausam. Stolberga aber sei
„die fürchterlichste Festung, die man sich denken
könne“. Fürst Dietrich wirkte unermüdlich
weiter zu gunsten seiner Schwester und bat so-
gar den Bruder des großen Königs, den be-
rühmten Prinzen Heinrich, in seinem Glück-
wunsch-Schreiben zu dessen bevorstehender Ver-
mählung vom 23. 5. 1752 um seine Verwendung
für die Markgräfin; doch auch der antwortete
ihm, er habe mit seiner Fürsprache kein Glück
gehabt.

Endlich am 21. 11. 1752 konnte Markgraf
Karl dem Fürsten Dietrich berichten, Markgraf
Friedrich Heinrich sei so gut aufaelegt gewesen,
daß er selbst an einem alltlichen Ausgange
nicht mehr zweifele; nur scheine es ihm, als
seien demselben höheren Orts die Hände gebun-
den. Der Markgraf aber schrieb Leopoldinen
am 16. 11. 1752, er habe aufrichtiges Mitleid
mit ihr, könne sich aber unumöglich für sie un-
mittelbar beim Könige verwenden. Geduld sei
erforderlich; die Zeit heile manchen Schaden.
Sie möge ihren Bruder noch mehr um Für-
sprache anaehen, ebenso die Herzogin Radziwil,
ja, auch die Könialn-Mutter Sophie Dorothea.
Wenn er nach Berlin komme, werde er mit
Leopoldinens jünstem Bruder, dem Prinzen
Morik, zu ihren Gunsten Rücksprache nehmen.
Zunächst möchte sie die Antwort ihres Reaen-
ten-Bruders abwarten. Die Kinder seien wohl-
auf; Friederike lerne fleißig französisch lesen
und schreiben, dazu Erdkunde. Die kleine Luise
sei das liebreizendste Kind der Welt. Er selbst
werde bald nach Berlin gehen, wünschte aber,
immer auf Stolzenberga leben zu können wie
1740. Größten Einfluß habe wohl Fürst Diet-
rich: ihn solle sie inständig um Beistand bitten.
Auch ein Schreiben von ihr an den Markgrafen
reagierenden Bruder Friedrich Wilhelm dürfte
nicht schaden.

Das alles künat sehr liebevoll und verfüh-
lich. Doch dem Könige gegenüber äußerte sich
der Markgraf nicht so günstig; da verzichtete er
nur auf Widerspruch, falls einer der fürstlichen
Brüder die Verbannte zu sich nehmen wollte.
Darum schrieb der Könia an den Fürsten Diet-
rich ähnlich wie am 1. 5. 1751 an den damals
reagierenden Fürsten Leopold II. Maximilian, er
sei bereit, die Markgräfin nach Dessau zu schicken,
wenn der Fürst sich dafür verbürge, daß sie
sich nicht von Dessau entfernen und durch ihre
Aufführung dort nicht von neuem Aufsehen
erreaen werde. Fürst Dietrich, doch nur vor-
übergehend Reagent, aua darauf ebenso wenig
ein, wie einst sein nun verstorbener Bruder: Er

könne für niemand in der Welt eintreten als für sich selbst.

Alle Bitten um Freilassung oder doch wenigstens Unternehmung blieben erfolglos, auch die, welche die Markgräfin selbst in ihren Glückwünschen zum Geburtstage oder zum Neuen Jahre dem großen König flehentlich unterbreitete. Die Mittheilungen über ihre Bemühnisse mit der Oberhofmeisterin tödeten in ihm jedes Mitgefühl. Er antwortete ihr zuletzt überhaupt nicht mehr.

Die wirtschaftliche Lage Leopoldines in Kolberg war nicht glänzend. Mit 5250 Talern mußte sie ihren „Hof“ und ihr ganzes Leben bestreiten. Es waren ausgesetzt: Für die Oberhofmeisterin 400, für das Hoffräulein 100, für die Kammerfrau 50, für den Haushofmeister 180, für den Koch 96 und für zwei Lakaien 152 Taler. Die Tafel erforderte 2400, Rutschen 388, Bedientenkleidung 150, Beleuchtung, Heizung, Kleidung, Heilmittel 1094 Taler. Es blieben also für persönliche Bedürfnisse, Besoldung von Haushilfen und für sonstige kleinere Ausgaben nur 340 Taler. Daß die Stellungen in diesem Haushalt mit seiner Freundschaft und mit seinen geringen Mitteln nicht sehr beachtet waren, ist klar.

1b) Während des Siebenjährigen Krieges.

Der Siebenjährige Krieg verschlimmerte die Lage der Markgräfin wesentlich. Die Russen unterbrachen die Verbindungen der Festung mit dem Lande, und der Markgraf gab vor, er habe keine Mittel. Darum setzte er seine Zahlungen in den Jahren 1758–1763 von 5250 auf 1200 Taler herab und zwang seine Gemahlin dadurch, alle oben genannten Beträge für ihre „Wohltat“ auf den vierten Teil zu beschränken. Die Minister Grafen Kindenstein und Podewils erklärten ihm am 24. 12. 1758, es sei verächtlich, daß er seine Gemahlin darben lasse, und als er sich Anträge nach dieser Richtung hin verbat, eröffneten sie ihm, sie würden die Rechte seiner Gemahlin wahren, so oft und so weit sie es für ihre Pflicht hielten. Das veranlaßte den Markgraf am 29. 12. 1758 zu der Entschuldung, er habe keine Ursache, die Markgräfin als seine Gemahlin zu erkennen, seitdem sie in Kolberg lebe.

Die Not der Zeit hatte alle Kreise getroffen, also auch den Markgraf. Darum bat er am 2. 2. 1760 den König um seine Unterstützung: er erhalte seine Prinzenbezüge in unverwendbaren Papieren, die Russen hätten seine Güter Stolzenberg und Wormsfelde verwüstet, und sein Verluft dadurch sei auf 40 000 Taler zu veranschlagen, die Schweden hätten Gut Biesenbrow (im Kreise Mauernde) und die Franzosen die Halberstädter Probstei außer schwer heimgesucht; es blieben ihm nur die erheblich verringerten Einnahmen aus der Kommende Lieben. Und der König auf Grund boshafter Berichte der Oberhofmeisterin an den Markgraf noch mehr gegen Leopoldine eingenommen, bewilligte die Herabsetzung der von dem Markgraf persönlich zu zahlenden Summe von 3000 auf 1200 Taler jährlich, nicht aber die Einbehaltung der

Zinsen aus ihrer einstigen Mitgift in Höhe von 2250 Talern; dafür stellte er dem Markgraf trotz seiner eigenen Not 2000 Taler zur Verfügung.

Die Markgräfin litt schwer. Sie hätte hungrig müssen, hätten nicht ihre treuen Geschwister helfend eingegriffen, und hätte sie nicht einen Teil ihres Schmuckes veräußert. Und auch das suchte der Markgraf zu verhindern, „im Interesse seiner erbberechtigten Töchter“. Darum wies er den neuen Kommandanten von Kolberg, den pflicht- und ehrenfesten Oberstleutnant Heinrich Staismund von der Hende, ernstlich an, den Schmuck der Markgräfin zu überprüfen. Doch in echt ritterlicher Gesinnung schrieb dieser am 29. 3. 1760 zurück, eine derartige Handlung vorzunehmen sei gegen die Rücksicht, welche man einer preussischen Prinzessin schulde.

Wohl gelang es den preussischen Ministern im Jahre 1761, den Markgraf zu bewegen, seiner Gemahlin hinfür wieder 3000 Taler jährlich pünktlich zu zahlen, als aber deren jüngster Bruder, Fürst Moritz, am 12. 4. 1760 gestorben war, leate er als rechtmäßiger Gemahl Beschluß auf das von diesem für Leopoldine ausgesetzte Legat von 6000 Talern und auch auf dessen Zinsen „zu Gunsten seiner Töchter“, obwohl diese nicht gut ihre Mutter schon zu deren Lebzeiten beerben konnten. Noch weiter ging der Markgraf im Jahre 1762, indem er die preussischen Minister ersuchte, russische — also feindliche! — Generale zu beauftragen, sie sollten den Verkauf von edlem Schmuck durch die Markgräfin nicht dulden. Die Zurückweisung, die ihm wurde, war sehr bitter: Man könne mit feindlichen Generalen unmöglich über solche Angelegenheiten unterhandeln.

Ebenso wenig arohätiia zierte sich Markgraf Friedrich Heinrich etwa 10 Jahre später. Nach dem Tode seines Bruders Friedrich Wilhelm im Jahre 1771 fielen ihm die Majoratsgüter Schwedt und Wilbenbruch zu mit 50 000 Talern Einkünften. Da erhöhte er die pflichtmäßigen Zahlungen an seine Gemahlin um — saae und schreib! — ganze 1000 Taler und spendete ihr für den Geburtstag 200 Taler. Und dessen rühmte er sich noch brüskellieh gegenüber seiner älteren Tochter Friederike, der er freilich verschwieg, daß er 1751 ihrer Mutter 5250 Taler zugesichert hatte, während sie jetzt nur 4200 Taler von ihm erhielt, ferner daß seiner Zeit in dem Cheverirag ausgemacht war, nach Besizerweisung des Majorates durch ihn sollten Morawen-gabe (200 Taler) und Sandaelder (1400 Taler) der Markgräfin zusammen auf 2600 Taler erhöht werden.

Der Markgraf selbst aber schwelgte, denn seine Einkünfte betrugen zu dieser Zeit gegen 110 000 Taler und erlaubten ihm, der viel übrig hatte für Kunst, Musik, Theater und alles, was damit zusammenhängt, in Schwedt ein recht kostspieliges Theater zu unterhalten. Schauspielerinnen, deren Züge noch heute eine Reihe niedlicher Pastellbilder im Schloß zu Schwedt zeugt, zahlte er Gehälter bis zu 900 Talern. aewährte er außerdem freie Wohnung, Heizung und Beleuchtung. Für seine hohen künstlerischen

ischen Empfindungen sicher ein großartiges Zeugnis. Dieses sein Verhalten dürfte wohl stimmen zu seiner Aeußerung gegenüber den preussischen Ministern, er habe keine Ursache, die Markgräfin als seine Gemahlin zu erkennen, seitdem sie in Kolberg sei. Jedoch, machte er nicht Ansprüche auf Gemahlsrechte bei Beislagnahme des seiner Gattin von deren jüngstem Bruder Moritz ausgesetzten Legates von 6000 Talern und bei Beislagnahme des gefakten Schriftwechsels seiner unglücklichen Frau?

Frau von Krummensee gab ihre Stellung als Oberhofmeisterin auf, verstimmt über die Zurückhaltung und das Mißtrauen der Markgräfin, nicht befriedigt durch das zurückgezogene, freudlose, wenig genussreiche Leben in deren Diensten. An ihre Stelle trat Frau von Hake, die Witwe eines Hauptmanns, geborene von Stechow. Neben ihr aber verblieb im Dienste der Markgräfin das Hofräulein von Stechow. Als im Jahre 1758 die Belagerung Kolbergs durch die Russen drohte, fragten die Minister Grafen von Finkenstein und von Podewils am 10. 10. bei dem Markgrafen an, ob er seine Gattin vor Eröffnung der Belagerung aus Kolberg fertigen lassen wolle. Doch der antwortete, das hänge vom Könige ab; sollte aber wider Vermuten etwas Widriges eintreten, so könne ihm persönlich das nicht zur Last gelegt werden.

Die Ereignisse waren schneller als diese Verhandlungen. Schon am 3. 10. 1758 erschien der russische Generalleutnant von Palmbach vor Kolberg und wurde am 10. 10. durch den General Jacobleff auf 15 000 Mann verstärkt.

Das Bombardement begann. In das Gouvernementsgebäude schlugen 9 zwölfpündige und 14 dreipfündige Kugeln, dazu eine Bombe. Leopoldine suchte und fand Schutz in den festen Gewölben des Ratsweinfellers. Der Kommandant, Oberstleutnant von der Hende, aber zwang mit seiner Besatzung von nur 780 Mann die Russen zum Abzug am 30. 10. 1758. Nun mietete die Markgräfin sich eine bescheidene Wohnung und führte dort ihre eigene Wirtschaft, nicht gewillt, die Beihilfen ihrer Geschwister und den Erlös aus dem Verkauf ihrer Schmuckstücke für den ihr aufgezwungenen „Hofhalt“ zu verwenden. Gesellschaft leistete ihr eine Frau von Salbern, geborene von Hake, die noch der frühere Kommandant Oberst von Hellermann für Leopoldine gewonnen hatte. So verlebte diese, getrennt von ihrer Oberhofmeisterin, einige bessere Tage. Aus Furcht vor einer erneuten Belagerung aber ließ sie einen Dänen, einige Schweine und etliches Federvieh einschlagen, um nicht wieder darben zu müssen. Frau von Hake jedoch, welche in dem zerstörten Gouvernementsgebäude verbleiben mußte, von dem selbstthätigen Haus Hofmeister Kirchmann sehr fäkalisch verpflegt wurde und statt des zugesagten Gehaltes von 400 Talern nur den vierten Teil und auch den noch unregelmäßig erhielt, bat um ihren Abschied. Auch die Bedienung verlangte Entlassung, wurde freilich von dem Kommandanten durch harte Drohungen bei ihrer Pflicht erhalten.

Mit vieler Mühe fand man endlich eine neue Oberhofmeisterin, Frau von Kuhlmann, die Tochter des Obersten von Breggern, des Kommandanten von Kiel. Ihr Mann, Hauptmann im Regiment von Lestwitz, hatte sie übel behandelt, ihr Vermögen durchgebracht und sie dann verlassen. Ihre Stimmung war demnach nicht rosig, und die Markgräfin hatte unter ihr schwer zu leiden, denn sie berichtete über Umgang und Zerstreungen, die vielleicht nicht immer zu billigen, aber in der kleinen Festung doch nicht besser zu haben waren, unter üblen, nicht erwiesenen Verdächtigungen an den Markgrafen. Keine Dame, kein Herr, selbst nicht der reformierte Hosprediger Daubendorff wurde verschont, auch nicht ein armes, ganz unschuldiges Fräulein Karoline von Ramel, welches als elfjähriges Kind mitleidig von Leopoldine aufgenommen war. Und auf solche Weise suchte der Markgraf seine Knaufereien gegenüber seiner Gattin zu begründen!

Frau von Kuhlmann war unter großen, durch den Krieg bedingten Schwierigkeiten am 22. 3. 1760 nach Kolberg gelangt. Sie aß sich dort gar nicht. Deshalb verlangte sie schon nach wenigen Monaten ihren Abschied; mit dem verkürzten Gehalt, bei so kümmerlicher Kost und ohne warme Stube konnte sie nicht leben.

Schwere Leiden folaten mit Eintritt der zweiten Belagerung Kolbergs durch die Russen. Am 26. 8. 1760 erschienen 45 russische Schiffe unter Admiral Mischoukow, noch verstärkt durch 8 große schwedische Schiffe, vor Kolbergs Küste; dazu kam der Generalmajor Demidoff mit 9700 Mann. Ein furchtbares Bombardement währte vom 28. 8. bis 18. 9. 1760, dem Tage der Entsetzung Kolbergs durch den preussischen General von Werner mit seinen Husaren. Wiederrum hatte das Gouvernementsgebäude arg zu leiden durch Bomben, welche das blau-weiße Meißner Tafelaeswirr, ein Geschenk des Prinzen Eugen an seine Schwester Leopoldine aus dem Jahre 1755, zertrümmerten und die Kutsche der Markgräfin vernichteten, ihr so einen Schaden von rund 3000 Talern brachten. Auf ihre Bitte ließ der Gouverneur von Pommern, der Herzog von Bevern in Stettin, das zerstörte Haus wieder wohllich herrichten, den König aber hat sie, doch ihrem großen Glende ein Ende zu machen und sie von Kolberg fortzunehmen. Auch ihrem Bruder Eugen schrieb sie am 24. 9. 1760, große Angst drücke sie, und sie wolle lieber 10 Schlachten als noch eine solche Belagerung ausstehen. Mit ihr empfand der tapfere, erfolgsgekrönte Kommandant von der Hende, den der König zum Obersten befördert und mit dem hohen Orden Pour le mérite sowie mit einer ehrenden goldenen Denkmünze — val. Stoewer „Geschichte der Stadt Kolberg“, 1927, Seite 126. Absatz 3! — ausgezeichnet hatte. Der bat den Herzog von Bevern in Stettin, er möge durch seine Fürsprache beim Könige die Markgräfin vor einer dritten Belagerung in Kolberg bewahren; er selbst könne deshalb nicht vorstellig werden, da ihm der König schon einmal auf seine Eingabe sehr ungnädig geantwortet habe.

Nach Abzug der Russen lebte Leopoldine mit Fräulein von Siedow und ihrer selbst angenommenen Dienerschaft in ihrer Privatwohnung. Der Frau von Kuhlmann und dem ihr gleich verhafteten Haushofmeister Kirchmann erteilte sie ihre Befehle nur durch einen Lakaien. Beide rächten sich durch bössartige Berichte an den Markgrafen, und der wieder erreichte von dem Könige den Befehl an den Obersten von der Hande, er habe die Markgräfin in das Gouvernementshaus zurückzuführen, ihre Privatwirtschaft aufzulösen, ihren Schriftverkehr dem Markgrafen zu übersenden und nur von der Oberhofmeisterin eingeführte Personen zu der Prinzessin zu lassen. Diese beugte sich der Gewalt und mußte es erleben, daß Frau von Kuhlmann zwei Adjutanten des Herzogs von Württemberg, welche gelegentlich eines Urlaubs Grüße der Herzogin an Leopoldine bestellen sollten, glatt abwies. Mit der Oberhofmeisterin sprach die Markgräfin kein Wort mehr, verließ auch ihre Wohnung nicht, weil sie die angeordnete Begleitung dieser Frau haßte. Unenträglich aber war ihr die Überwachung ihres Schriftwechsels. Darum schrieb sie am 15. 5. 1761 an ihren Bruder, den Regenten Dietrich, er wolle dem Graten von Zinkenstein mitteilen, daß er seit längerem von ihr keinen Brief erhalten habe, der Schriftverkehr also unterbrochen sein müsse; über ihre Briefe und über ihre Fährten könne niemand Nachteiliges sagen. Seit Jahren habe sie keinen Groschen erhalten; doch sie fordere das übrige. Der Minister solle für ihren freien Briefverkehr sorgen und dafür, daß man ihr statt der ungenießbaren Leute mit schlechter Lebensart eine „honette“ Frau schicke.

Frau von Kuhlmann suchte die Markgräfin noch empfindlicher zu treffen und zwar durch Trennung von ihrem vertrauten Hoffräulein von Siedow, welches seiner Herrin seit deren Abreise von Berlin am 20./21. 5. 1751 in unzerbrechlicher Treue zur Seite stand. Darum berichtete sie, das Fräulein durchkreuze die strenge Durchführung der königlichen Befehle und erreichte, daß der Kommandant das Hoffräulein auf seine Pflichten hinweisen mußte. Bitter gekränkt, bat die Dame den Markgrafen um den Abschied, um das rückständige Gehalt und um das Reisegeld mit der freien Bemerkung, sie habe der Markgräfin neun Jahre lang treu gedient, ihr aber nicht, wie die Oberhofmeisterin, die schuldige Achtung versagt. Pfingsten 1760 reiste sie ab. Reisegeld war ihr nicht geschickt. Darum schenkte ihr die Markgräfin zwei silberne Leuchter, einen silbernen Becher und einen silbernen Präsentierteller. Noch 1763 war ihre Schuldforderung von dem Markgrafen nicht beglichen. Auch die Tochter des Kolberger Rectors Spoerl, die Leopoldine als Kammerfrau für sich ausbilden ließ, wurde entfernt. Die treue Kammerfrau Beckmann und der ergebene Kammerdiener Schüttling sollten folgen.

Der Festung Kolberg drohte indessen die dritte Belagerung durch die Russen. Generalleutnant Prinz Friedrich Eugen von Württemberg, ein Bruder des aus Schillers Leben be-

kannten Herzogs Karl Eugen von Württemberg, bezog zum Schutze der Festung vor deren Wällen ein verhängtes Lager. Mangel an Lebensmitteln aber zwang ihn, mit seinen 10 000 Mann am 14. 11. 1761 nach Treptow an der Rega abzuziehen. Die Festung selbst wehrte sich tapfer gegen die Belagerer. Als aber am 15. 12. 1761 der letzte Laib Brot ausgegeben war, unterzeichnete der Kommandant Oberst von der Hande am Abend des 16. 12. die Übergabe an den russischen Generalleutnant Peter Alexandrowitsch Grafen Rumjanzow (Romanoff), der später durch den Beinamen Sadunaiskij (= „Überschreiter der Donau“) ausgezeichnet wurde. Im Besitz der Festung, machte dieser mit seinen höheren Offizieren der Markgräfin seine Aufwartung. Leopoldine bat um den Schutz der Zarin Elisabeth (1741–5. 1. 1762), da sie unmöglich länger in preussischen Ländern bleiben könne. Der russische General stellte ihr diesen in Aussicht und erklärte, als Oberst von der Hande verlangte, die Markgräfin, die nicht in der Übergabe einbegriffen sei, solle sich nach Stettin begeben, lediglich die Kaiserin Elisabeth habe über die Markgräfin zu bestimmen.

Nach harten Beschränkungen, bösen Schrecken, bitteren Entbehrungen und nach all den Mühen der Belagerung mit ihren ungeheuerlichen Preissteigerungen sah sich die bedauernswerte Fürstin endlich wieder frei. Nun wies sie ihre Plagegeister Frau von Kuhlmann und den Haushofmeister Kirchmann, welcher der Teuerung und der gänzlich unzulänglichen Gelder wegen das Wirtschaften aufgegeben hatte, aus ihrem Hause, nahm Frau von Saldern als Oberhofmeisterin und Fräulein von Grolmann als Hoffräulein zu sich, schaffte sich Geld durch Verkauf entbehrlicher Gegenstände und fuhr Anfang Februar 1762 nach Stolz, um dort die Entscheidung der Zarin Elisabeth abzuwarten. Frau von Kuhlmann aber reiste nach Berlin.

Der armen Markgräfin harrte eine arge Enttäuschung. Am 5. 1. 1762 war die Kaiserin Elisabeth gestorben. Ihr Nachfolger, Zar Peter III., ein Verehrer Friedrichs des Großen, der dann am 5. 5. 1762 mit Preußen Frieden schloß, opferte die Freiheit der Prinzessin seinem politischen Interesse und seiner persönlichen Neigung. Der russische General in Stolz, Fürst Wolkonski, mußte Leopoldine im April 1762 nach Stettin schicken zur Überwachung durch den Herzog von Bevern. Da Stettin mit Gefangenen überfüllt war, wies dieser ihr die benachbarte Festung Damm als Wohnsitz an, wo sie am 23. 4. 1762 in Begleitung eines Fräuleins von Schmiedesee eintraf und eine Wohnung von 3 Stuben erhielt. Als der ihr wohlgesinnte Herzog von Bevern später zur Armee abberufen wurde, übertrug er die Fürsorge für die Markgräfin seinem Nachfolger in der Kommandantur von Stettin, dem General von Puttkamer.

Die noch in Kolberg durch Verkauf entbehrlicher Gegenstände beschafften Gelder waren bald verbraucht. In größter Verlegenheit klagte darum die Prinzessin dem Minister Grafen v. Zinkenstein, seit 5 Jahren habe sie die ihr zu-

gesicherten Geldbezüge nicht erhalten; jetzt sei sie mittellos. Sie bitte um Anweisung eines andern Aufenthaltsortes als das leidvolle Kolberg. Doch darüber bestimmte ja lediglich der König. Darum schrieb der Graf an den Prinzen Friedrich Heinrich, er solle seiner Gemahlin eine Oberhofmeisterin geben, und zwar, falls er Frau von Kuhlmann nicht mehr für geeignet halte, die von dem Herzog von Bayern vorgeschlagene Frau Oberst von Münchow. Die zeitige Leuerung aber erfordere die Erhöhung der von dem Markgrafen auf nur 1200 Taler herabgesetzten Unterhaltssumme mit der zur Zeit auch der bescheidenste Rentner nicht auskommen könne. Die Markgräfin leide bitterste Not.

Der Herr Gemahl blieb taub gegenüber den Zahlungsvorstellungen. Dagegen traf am 11. 5. 1762 aus Kolberg der Haushofmeister Kirchmann und einige Tage nach ihm aus Berlin Frau von Kuhlmann in Damm ein. Beiden verbot die Markgräfin ihr Haus, falls sie nicht eine Vollmacht vom Herzog von Bayern vorzeigten. Diese wendeten sich nun an den Kommandanten von Damm, den Obersten v. Grumfow; doch der lehnte ab. Auch der Kommandant von Stettin, General von Puttkamer versagte seine Hilfe. Ihn empörte das Vorgehen gegen die Markgräfin, die man vor Hunger sterben lasse und zur Annahme von Almosen zwingte.

Endlich erhielt Frau von Kuhlmann doch ein elendes Unterkommen in einer entlegenen Straße. Sie konnte somit die Markgräfin nicht mehr auf Schritt und Tritt überwachen. Darum verdächtigte sie in ihren Berichten an den Markgrafen deren gesamten Umgang: die Herzogin von Württemberg, welche Leopoldine oft besuchte, die Frau von Sydow, einstweilige Oberhofmeisterin auf Wunsch des Herzogs von Bayern, den Obersten von Grumfow und besonders den General von Puttkamer. Auf die schroffen Vorwürfe, welche der Markgraf daraufhin gegen ihn erhob, entgegnete dieser General am 21. 6. 1762, die ablehnende Haltung des Obersten von Grumfow gegenüber Frau von Kuhlmann und dem Haushofmeister gebe ihn nichts an; denn da sei noch der Herzog von Bayern zugegen gewesen. Auf die Beschuldigungen und die ungnädigen Vorwürfe des Markgrafen aber könne er nur erwidern, daß er genau wisse, wie weit er zu gehen und was er zu lassen habe, um sich nichts zu vergeben. Nur den König erkenne er als Richter über seine Handlungsweise an, und nur auf des Königs Befehl werde er Frau von Kuhlmann und den Haushofmeister durch den Kommandanten von Damm wieder in ihre Stellungen bei der Markgräfin einweisen lassen. Der Markgraf beschwerte sich über den General beim Minister von Finckenstein; da dieser aber auswich, wandte er sich an den Herzog von Bayern, er möge die erforderlichen Befehle nach Stettin ergehen lassen.

Wenn die genannten hohen Offiziere, wenn sogar die Herzogin von Württemberg so für die Markgräfin eintraten, kann diese nicht so ungerechelt gelebt haben, wie es Frau von Kuhl-

mann dem Markgrafen in ihren Berichten schilderte. Vergeltens schrieb die Markgräfin Sophie Dorothea, Schwester Friedrichs des Großen und Gemahlin des regierenden Markgrafen von Schwedt Friedrich Wilhelm, ihrem Schwager, dem Prinzen Friedrich Heinrich, am 17. 10. 1762, Frau von Kuhlmann mißhandle die Markgräfin Leopoldine auf das Unverantwortlichste; ihre ungeregelte Aufführung mache sie durchaus ungeeignet für den ihr übertragenen Posten. Die Oberhofmeisterin erreichte doch ihr Ziel: Der Markgraf wurde von neuem gegen seine Gemahlin erbittert, und der König entzog ihr seine Gnade restlos, so daß er sie bei seinem Besuche in Kolberg im Jahre 1763 nicht einmal sah. Hatte ihn doch deren Verhalten nach Übergabe Kolbergs an die Russen (16. 12. 1762) äußerst unangenehm berührt. Gleichwohl ist es schwer zu verstehen, daß er den ewigen Bitten Leopoldinens wie ihrer Brüder, die gegen die Fürstin erhobenen Beschuldigungen durch Beauftragte streng sachlich untersuchen zu lassen, ebenso wenig Folge gab wie bisher. Vor dem Wohl seines Staates, für das der König schwer zu kämpfen hatte, ließ er eben häusliche Fragen durchaus zurücktreten. Das Staatswohl galt dem großen König ungleich mehr als das Glück des einzelnen, mochte dieser selbst Mitglied des königlichen Hauses sein. Darum befahl er, die Markgräfin habe nach Kolberg zurückzukehren, sobald die Russen dieses verlassen hätten. Die Russen marschierten am 9. 8. 1762 aus ihrem Lager vor Kolberg ab, und Leopoldine traf am 29. 8. 1762 nach etwa halbjähriger Abwesenheit in Stolp, Stettin und in Damm in Kolberg wieder ein, begleitet von Fräulein von Schmiedeck. Diese bezog die einstige Stube der Frau von Kuhlmann, sollte aber bald der Gewalt dieser Frau weichen müssen, die in Begleitung des Haushofmeisters Kirchmann einige Tage später der Markgräfin nachgereist kam.

Oberst von der Heyde war als Kriegsgefangener nach Königsberg gegangen. Sein Vertreter in der Kolberger Kommandantur war der Oberst von Langenow. Er suchte der Markgräfin das Leben möglichst erträglich zu gestalten; denn er kannte ihre fast leeren Räume, wußte, daß ihr eine Kutsche fehlte, daß ihre Mittel beschränkt waren. Auch Frau von Kuhlmann spürte die bittere Not. Darum schrieb sie dem Markgrafen am 20. 9. 1762, sie sitze im Bloßen, habe nichts zu essen, nichts zu trinken und müsse sich ohne Feuer behelfen, leide also die größte Not. Und der Kommandant erklärte ihm in seinem Schreiben vom 1. 12. 1762, seit einigen Monaten bestehe für die Markgräfin keine Küche, da der Haushofmeister vorgebe, er habe kein Geld dazu; die Prinzessin sei verzweifelt und habe gesagt, sie würde zufrieden sein, selbst wenn Kirchmann Kieselsteine kochte. Deshalb habe er dem Haushofmeister befohlen, die 300 Taler, die er noch in Händen habe, zu verwenden und wieder zu kochen. Der Markgräfin müsse wenigstens doch der Tisch gedeckt und ein Zimmer geheizt werden. Die Frau Kuhlmann aber könne er genügend; ihr den Hof zu machen,

habe er keine Zeit. Von Mitleid gerührt, lud er darum die bedauernswürdige Prinzessin zu der anlässlich des Friedensschlusses zu Hubertsburg (halbwegs zwischen Leipzig und Meissen; 15. 2. 1763) veranstalteten Schlittenfahrt ein, sehr zum Verdruss der Frau von Kuhlmann.

c) Nach dem siebenjährigen Kriege

Im Juli 1763 kehrte Oberst von der Heyde aus der Kriegsgefangenschaft zurück und übernahm wieder die Kommandantur zu Kolberg. Im Gouvernementshause führte er die früher getroffenen Maßnahmen von neuem durch, ebenso lehnte er auch wieder die Forderung des Markgrafen ab, den Schmuck der Prinzessin zu überprüfen; da sie seit Jahren kein Geld erhalten habe, wohl aber leben müsse, so dürfe sie wohl kaum noch Schmuck besitzen. Ihren Verlobungsring und ihren Trauring aber habe sie durch den Obersten von Langenow dem Markgrafen überreicht.

Die Verwandten Leopoldinens traten immer aufs Neue für sie ein, leider ohne jeden Erfolg. Die Prinzessinnen-Töchter baten den König um ihrer Mutter Freiheit, ihren leicht verletzlichen, auf die Wahrung seines väterlichen Ansehens eifrigst bedachten, bei einer kindlichen Entgleisung gleich mit seiner Ungnade oder gar mit Enterbung drohenden Vater um Erleichterung des Schicksals ihrer geliebten Mutter. Auch Fürst Leopold III. Friedrich Franz, der seit 1758 Anhalt-Desau regierte, wirkte für seine Tante, besonders als es galt, die ihr von ihren Geschwistern zugedachten Legate zunächst ihr zu sichern und nicht für die erbberechtigten Töchter auf sie Verzicht legen zu lassen. Ihr Bruder Eugen durfte ihr zwar nicht, wie er es gern getan hätte, das durch das russische Bombardement zerstörte Meißener Tafelgeschirr durch ein gleiches ersetzen, da Porzellan-Einfuhr in Preußen verboten war, erwies ihr aber seine rege Teilnahme und brüderliche Liebe durch andere Geschenke, wie seidene Kleider, Spargelpflanzen, Orangenzucker und Orangenvasser, das in Dessau durch ihre Großmutter, die Fürstin Henriette Katharina, eine geborene Prinzessin von Danien, ehemals eingeführt war.

Trotzdem war die Stimmung der Markgräfin verzweifelt. Das kommt zum Ausdruck in einem Briefe an ihren Gemahl vom 5. 2. 1764: Hätte er die Macht, er würde ihr Lust und Wasser vorenthalten und sie dem Tode übergeben. Er lasse sie nicht ihrem Gott dienen, nicht mit ihren Kindern und Freunden brieflich verkehren; selbst an den König dürfe sie nicht schreiben. Und doch verlange sie nur ihr gutes Recht: die Zinsen von ihrer Mitgift. Und der Oberst von der Heyde, den nach seinem eigenen Ausspruch die Prinzessin für den gefälligsten Menschen von der Welt hielt, schrieb am 13. 6. 1764 an den Markgrafen, die Prinzessin wolle durchaus nicht mit Frau von Kuhlmann zusammen sein, gehe infolgedessen gleich den schwersten Gefangenen nie aus ihrer Wohnung und empfangen niemand außer dem Hofprediger. Eine Änderung dieser Wirtschaft sei notwendig.

Auch diesen reformierten Hofprediger Daudendorff verleumdete die Frau von Kuhlmann bei dem Markgrafen. Doch der schrieb der Königl. Hoheit am 2. 8. 1764, Personen, zum Ansehen und zur Ordnung des Hofstaates der Markgräfin gehalten, suchten scheinbar deren Los durch Bedrückung nur noch trauriger zu machen; die Markgräfin esse ein Tränenbrot und müsse Mangel leiden. Seit einem Jahre scheide sie sich des Gottesdienstes und des Heiligen Abendmahles beraubt, weil sie die Kirche nicht besuchen könne in Begleitung von Personen, welche ihre Andacht störten. Auf Befragen der Frau Herzogin von Württemberg in Treptow gelegentlich eines Gottesdienstes und Heiligen Abendmahles Ende 1763 habe er dieser die Wahrheit offen bekannt.

Die von dem Obersten von der Heyde für notwendig erachtete Änderung der Wirtschaft sollte endlich eintreten. Um die Markgräfin noch mehr zu vereinsamen, hatte Frau von Kuhlmann auch die alte Kammerfrau Beckmann von ihr getrennt. Die Prinzessin aber ließ die von der Oberhofmeisterin angenommene neue Kammerfrau nicht an sich, frisierte sich vielmehr fort-ab selbst und machte höchst eigenhändig ihr Bett. Auf die Kunde von all diesen Mißständen schickte der Markgraf seinen Hofrat Radmann von Schwedt nach Kolberg; der sollte ihm genau über die dortigen Zustände berichten. Dieser Bericht, mündlich an den Markgrafen erstattet, ist nicht bekannt; Tatsache aber ist, daß Frau von Kuhlmann am 14. 1. 1765 unter Zusicherung einer Pension von 100 Talern entlassen wurde und diese Pension auch behielt, als sie sich 1772 mit einem Herrn von Grävenreuth verlobte. Ihren Posten übernahm unter Zustimmung der Markgräfin die Priorin des Klosters St. Afra zu Kolberg, Fräulein Agnes Tugendreich von Wisklaff, eine verständige, gebildete, praktische Dame, der Prinzessin im Alter etwa gleich. Sie entließ zuvörderst den anmaßenden, eigennütigen Hofmeister Kirchmann und ersetzte ihn durch den bisherigen Kammerdiener Schütting. Bald wurde auch die dürftige Einrichtung ergänzt. Ausrüstung und notwendiges Gerät neu beschafft.

Freilich gab der „schlechte“ Tisch dem Fräulein von Wisklaff Anlaß zu Klagen; doch der Oberst Primislaus Ulrich von Kleist, welcher für den am 4. 5. 1765 verstorbenen Obersten von der Heyde zum Kommandanten von Kolberg ernannt war, schrieb am 30. 8. 1767 an den Markgrafen, er könne über den Tisch der Markgräfin nicht urteilen; über ihre Aufführung habe er nicht im geringsten zu klagen; vielleicht sei sie mit der Zeit „geizig“ geworden; dennoch könne die Oberhofmeisterin zufrieden sein, wenn sie auch abends nicht warm zu essen bekomme; denn im Elternhause und in ihrem Kloster könne sie es auch nicht besser haben. Er empfehle, dem Fräulein von Wisklaff die Verpflegungsgelder zu übersenden und sie selbst wirtschaften zu lassen. Das geschah, und die Markgräfin erhielt fortan von ihr die Ersparnisse in der Wirtschaft mit vierteljährlich 200 bis 296 Talern. Die Drohung des Markgrafen, im Falle einer Kün-

digung des Fräuleins von Witzlaff werde er Frau von Kuhlemann wieder einstellen, wirkte zum Frieden.

Mit zunehmendem Alter gab die gegenseitige Erbitterung der markgräflichen Eheleute einer versöhnlicheren Stimmung Raum. Im April 1766 schickte Leopoldine ihrem Gemahl nach Berlin Seelachs, den sie vorsichtig selbst in ihrer Kammer gepackt hatte. Später übersandte sie ihm einen stattlichen Kalbsbraten, weil ihre Kuh sich diesmal gut gehalten habe; er möge ihn in besser Gesundheit verzehren, und zwar in Gesellschaft ihrer Töchter. Denn diese hielten fest zu ihrer Mutter, sodaß sogar die ältere Prinzessin Friederike im Jahre 1768 des Vaters schweren Zorn auf sich lud, weil sie von „abgeneigten Kanälen“ gesprochen hatte, welche das Geld des Vaters in fremde, statt in die mütterlichen Hände führten. Am 19. 3. 1769 bat die Verbannte ihren Gemahl, er möchte sie jährlich einmal kleiden, es könne so schlecht sein, wie es wolle; sie könne sich doch damit rühmen. Sie esse nur einmal warm; wie ganz anders sei es gewesen vor 20 Jahren, als sie ihren Namen aufgegeben und mit ihm Dessau verlassen habe!

Es ist richtig: Die Markgräfin war für ihre Person sehr bescheiden und hausälterisch geworden. In ihrer Kleidung stand sie den Kolberger Kaufmannsfrauen nach, die sich weit mehr puzten als die in Berlin. Gegen andere aber war sie wohlthätig, und besonders ihren, nach Ausweis der Kolberger Kirchenbücher nicht wenigen Paten machte sie reiche Geschenke. Solche Wohltaten von ihrer Seite erfuhr auch Marie Wilhelmine von Viebeherr, die, 1756 geboren, von 1763 an in Kolberg und in Stettin auf Kosten der Prinzessin erzogen und 1770 von dieser gegen eine Vergütung von 100, später 133 Talern ganz aufgenommen wurde. Sie bot der Markgräfin Zerstreuung und erweckte dadurch in dem Fräulein von Witzlaff eine wenig zuträglische Sehnst.

Das harte Klima und die mangelhafte Wohnung in Kolberg, wohl auch die schweren seelischen und körperlichen Leiden schädigten die Gesundheit der Markgräfin: an Händen und Füßen befiel sie die „fliegende“ Gicht. Am 17. 3. 1773 klagte sie ihrem Gemahl über den jämmerlichen Anfang des neuen Jahres; sie habe schon Gott ergeben an den Tod geglaubt und erleide noch arge Schmerzen. Sie wiederholte ihre Bitten um Befreiung von diesem „fürchterlichen Aufenthalt“. Ihr Gemahl jedoch schrieb ihr im Jahre 1774, er habe nicht die Macht, ihr zu helfen; sie solle endlich die alte Leier beendigen und sich beruhigen. Das tat sie nun nicht, erhielt aber auch nicht die Erlaubnis, in das Heilbad Polzin (Pommersche Schweiz) zu reisen, um dort nach ärztlicher Verordnung Heilung zu suchen; und doch war ihr Besuch warm befürwortet worden durch den Kommandanten, den vortrefflichen General von Kleist, dem die Prinzessin am 18. 2. 1775 das schöne Zeugnis ausstellte, solch ein Mann sei sehr selten auf dieser Welt zu finden, und dessen Tod im Jahre 1781 sie tief beklagte; denn sie kannte sein edles

Wohlwollen, empfand sein tiefes Mitgefühl mit ihrem harten Lose.

g) Erlösung.

Da der Besuch des Bades Polzin unterlag, nahm Leopoldine Zuflucht zu Dampfbädern. Diese linderten wohl ihre Schmerzen, brachten aber keine Heilung. Endgiltige Befreiung von ihren unsäglichem Leiden, die ersehnte Erlösung von all ihrem Ach und Wehe konnte ihr nur der Tod geben. Der trat bei ihr ein am 27. 1. 1782.

Aufstieg zu „unaussprechlichem Glück“ (9. 12. 1738), kurzes Verweilen auf dessen Höhe und ein langer, zermürender Abstieg zu bitterstem, wohl schwerlich verdientem Leide: Das ist die erschütternde Tragik, welche ein unerbittliches Geschick in das Leben der deutschen Fürstin Leopoldine Marie gelegt hat.

„als sie die liebe Leide zu aller
jungste git“.

(Nibelungenlied XXXIX, 53, 4.)

4. Versunken und vergessen.

Kolbergs Kommandant, General Friedrich von Pelskowsky, meldete den Todesfall dem Könige nach Potsdam und dem Markgrafen Friedrich Heinrich nach Schwedt. Letzterer befohl, seine Gemahlin solle in der St. Marien-Domkirche zu Kolberg beigesetzt werden, und überwies der Oberhofmeisterin Fräulein von Witzlaff 2500 Taler zur Bestreitung der notwendigen Ausgaben. Erst am 11. 4. 1782, so wird berichtet, um 11 Uhr nachts, geleiteten 50 Fackelträger unter dem Geläute der Domglocken den Leichenwagen mit der Toten durch die mit Sand bestreute Domstraße zur Marienkirche, unter reger und inniger Anteilnahme der Bevölkerung. Die Gruft für die alten Gouverneure und Kommandanten soll den Sarg mit der entschlafenen Markgräfin aufnehmen haben und dann vermauert sein. In dem Totenregister der St. Marien-Domgemeinde zu Kolberg, Jahrgang 1782, dagegen fand, von mir um seine Unterstützung gebeten, Pastor i. R. Schroeder, Kolberg, folgende Aufzeichnung:

Januar 23. c. Ist für die Durchlauchtige Frau Leopoldina Maria Fürst Leopolds von Anhalt Dessau Tochter und Gemahlin des Markgrafen Friedrich Heinrichs Königl. Hoheit von 8–9 das Seel Gelaut und von 12–1 das große gelautet worden: da Hochdieselben den 27ten gegen 12 Uhr an einem heftigen Fieber und darzu gestoßener Entkräftung nach einem stägigen Krankenlager in einem Alter von 65 Jahren, 1 Monat und 19 Tagen das zeitliche mit dem ewigen verwechselt.

Den 3. Febr. c. ist gleichfalls für Hochdieselben von 12–1 Uhr das große Gelaut gelautet worden.

Den 4. Februar am Tage der Beisetzung der hohen Leiche ist von 12–1 Uhr und des Abends von 7 bis nach 8 Uhr ein Puls vor und zwei

Puls bei und nach der Benetzung gelaute! worden, welche in die Damirer Capelle geschah, also die hohe Leiche so lange stehen soll bis derselben ein Grabmahl in der Marienkirche wird verfertigt seyn.“ Augenscheinlich späterer Zusatz: „ist endlich ins Gewölbe unter der Sakristei gesetzt worden.“

(Bemerkung: „Pulse“ sind Gruppen von Schlägen beim Glockenläuten. S.)

Vor Abbruch der Sakristei ist dann wohl der Sarg, der mit braunem oder schwarzem Samt verhüllt und mit Silberbeschlägen verziert war, in das Gewölbe der Generalin von Wolden gesetzt worden. Die im Jahre 1887 etwa aus dem Dom herausgenommenen Särge wurden auf dem Friedhofe der St. Marien-Domgemeinde in der Pauenburger Vorstadt der Erde übergeben. Über die Stätte, welche der Sarg der Markgräfin da gefunden hat, ist urkundlich leider nichts nachzuweisen, selbst nicht in der Kanzlei der Domgemeinde. Doch hat Pastor i. R. Schroeder den heute 84jährigen, aber geistig noch außerordentlich klaren zuständigen Friedhofsgärtner Albert Schumacher darüber befragt. Von der Domgemeinde 1887 angestellt, hat dieser die Umbettung der aus dem Dom genommenen Särge ausgeführt. Es habe sich um deren 21 gehandelt. Mehr oder minder beschädigt, seien diese ohne Sang und Klang in die Erde versenkt worden, und zwar 7 an einer ihm heut nicht mehr bekannten Stelle, 14 an der südöstlichsten, heute mit dichtem Gestrüpp und hohen Bäumen bestandenen, ungepflanzten Ecke des St. Marien-Dom-Friedhofes, unmittelbar neben den „Saiswiesen“. Daß der Sarg einer Markgräfin darunter gewesen sei, wisse er nicht.

Welche Tragik! überschwängliches Glück, endloses Leid und Weh, Tod in Verbannung und Einsamkeit, und dann . . . versunken und vergessen! Selbst wenn Leopoldine zufolge ihres vom Vater ererbten Charakters nicht immer ganz frei von Schuld gewesen sein sollte: Unser tiefstes Mitleid können und wollen wir der Armen nicht versagen.

5. Nachlaß.

Der Nachlaß der hohen Verstorbenen ging in verschiedene Hände. Der Markgraf behielt für sich ihr einstiges Leibgedinge von 45 000 Talern. Das übrige ließ er seinen Töchtern. Es war Schmuck im Wert von 5801 Talern, darunter ein Ring mit dem Abbild des Fürsten Leopold I., ihres Vaters, noch heute in der Kammkammer des herzoglichen Schlosses zu Dessau zu sehen; ferner Silbergeschirr, auf 1094 Taler, und Kleidung, auf 449 Taler geschätzt. Andererseits fanden sich viele kleine Schulden als Beweis für die von der Markgräfin trotz ihrer so beschränkten Mittel vielfältig geübten Wohltätigkeit, Freigebigkeit und Hilfsbereitschaft für ihre Mitmenschen. Die Erbnehmerinnen besaßen eine Umgebung und Dienerschaft ihrer verstorbenen Mutter reich, besonders das Fräulein von Liebeherr, welches auch 867 Taler bares Geld erhielt.

Leopoldinens Gemahl Friedrich-Heinrich, seit 4. 3. 1771 regierender Markgraf von Schwedt, starb am 12. 12. 1788, also fast 7 Jahre nach ihr, und wurde in der von ihm dereinst „ex voto“ gestifteten Kapelle zu Schwedt beigesetzt. Da mit ihm die markgräfliche Linie im Mannesstamme ausstarb, fiel die Majoratsherrschaft Schwedt-Wildenbruch an Preußen zurück. Ein langer Prozeß über ihren Besitz zwischen Staat und Krone wird 1872 zu Gunsten der letzteren entschieden. Die beiden Töchter dagegen erbten das bedeutende Allodial-, also das lehensfreie und daher erbliche Vermögen, darunter die Güter Stolzenberg, Wormsfelde und Biesenbrom, sowie die Entschädigungsgelder für Ackerverbesserungen, wohl über 200 000 Taler. Die ältere von ihnen, Friederike, blieb ehelos und starb als Wittibin zu Herford im Jahre 1806 (1808), die jüngere, Luise, wurde die Gemahlin ihres Vetter's, des regierenden Fürsten Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Desau und starb 1811 (1817).

„Ay, every inch a king“ = „Ja, jeder Zoll ein König“.

(Shakespeare: „König Lear“ IV. 6.)

Welche Gründe den großen Preußenkönig Friedrich II. zu seiner unwandelbaren Härte gegen die Markgräfin Leopoldine Marie veranlaßt haben, darüber hat er sich nie ausgelassen. Mancherlei Vermutungen sind aufgetaucht, müßten aber als völlig unermessen abgelehnt werden. Tatsache ist, daß der König sich allen Bitten der Markgräfin, ihrer fürstlichen Verwandten, der Prinzessinnen-Töchter, sowie höchstgestellter Persönlichkeiten um Freilassung der Verbannten, oder wenigstens um eine sachliche Untersuchung der gegen sie erhobenen Beschuldigungen mit folgendem Rechtspruch unbeirrt, unbewogen und kalten Herzens widersetzt, sie schließlich überhaupt nicht mehr beachtet hat. Verständlich wird seine Härte nur durch seinen eisernen Willen, zum Wohle des Staats den Ruf seines Hauses schlechtthin makellos zu erhalten. Dazu mag wohl auch Abneigung kommen, gegen das weibliche Geschlecht im allgemeinen und gegen Leopoldine Marie im besonderen. Lebte er doch selbst von seiner Gemahlin Elisabeth Christine (von Braunschweig-Wolfenbüttel-Bevern), die er als Kronprinz nach Bestimmung seines Vaters im Jahre 1733 zur Gattin genommen hatte, nicht nur in kinderloser, sondern seit seiner Thronbesteigung im Jahre 1740 in gänzlich getrennter Ehe; allem trauten Familienleben abhold, sah er sie, die ihren Wohnsitz in Schloss Schönhausen bei Berlin genommen hatte, nur auf erlöschenden Hoffen in Berlin. Auch sein strenges Vorgehen gegen die Liebe seiner jüngsten Schwester Anna Amalie zu dem „Kornett im roten Rock“, dem späteren Leutnant von der Garde du Corps Friedrich Freiherrn von der Trenck, — man lese Eckart von Kapp: „Preussische Legende“, Berlin, Krüger-Verlag — entspricht durchaus seiner Unerbittlichkeit gegenüber der

unglücklichen Markgräfin. Die äußerst straffe Zucht, die er für seinen Staat und für sein unvergleichliches Heer forderte, galt ihm auch für sein Haus; dem sollte jeder üble Vorwurf fern gehalten werden.

Darum hat des Alten Dessauers' Lieblings- tochter König Friedrichs des Großen höchste Ungnade zu spüren bekommen, ihre Schuld aber, falls eine solche überhaupt vorgelegen haben sollte, leider bitterlichwer büßen müssen.

Wenn auch mit Recht verhärtet und ver- grämt worden, so hat sie ihr Herz doch nicht

verhärtet und ist jedenfalls als gute Christin aus dieser Welt geschieden. Auf ihrer letzten Fahrt begleitete sie das Geläute der schönen Domglocken, deren größte die Inschrift trägt: 'O rex gloriae Chr., veni cum pace. Amen.' = 'Du König des Ruhmes Christus, komm mit Deinem Frieden. Amen.' Ein letztes Gebet! Wie passend für uns alle, vornehmlich aber für sie, die 'mühselig und beladen' war und der Er- quickung so sehr bedurfte, die fast ein halbes Le- ben lang so schwer geprüfte, unglückliche Mark- gräfin von Brandenburg-Schwedt Leopoldi- ne Marie!





Schloß zu Schwedt a. D., von der Wasserseite aus.



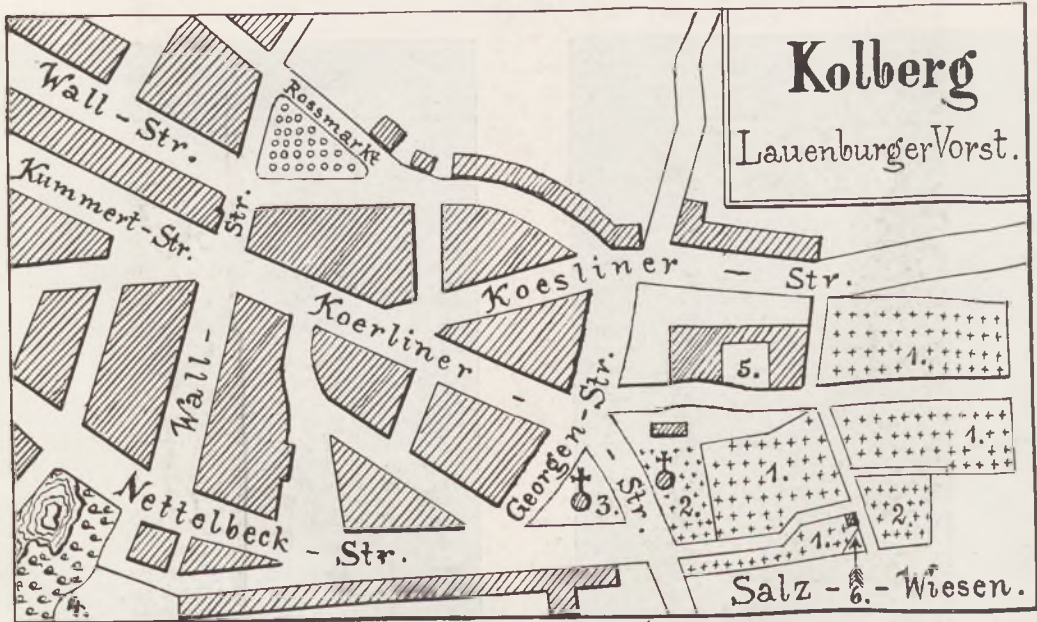
Leopoldine Marie
etwa 50 Jahre alt.
(Schloß zu Dessau)



Prinzessin von Anhalt, Leopoldine Marie
geb. 8. 12. 1716, gemalt von Pesne 16. 7. 1720
(Schloß zu Dessau)



Schloß zu Schwedt a. D., von der Oberseite aus.



W. Heinicke fec. V. 1940.

Erläuterungen zum obigen Plan:

1. Marien-Dom-Friedhof. — 2. Alte St. Georgenkirche und Friedhof. — 3. Neue St. Georgenkirche.
4. Netzelbeck-Parl. — 5. Bürgerheim, früher St. Georgen-Hospital. — 6. Lehke Stätte von 14 Särgen, die 1887 aus dem St. Marien-Dom nach diesem Friedhof übergeführt und dort der Erde übergeben wurden; wen sie bargen, ist nicht mehr bekannt. Gleichzeitig wurden 7 weitere Särgen — ebenfalls aus dem Dom — in die Erde gesenkt; an welcher Stelle des Friedhofes, war ebenso wenig festzustellen, wie die Namen der einst in ihnen beigesetzten Toten.

Mit Ausnahme des Lageplanes sind sämtliche Bilder mit freundlicher Erlaubnis des Herausgebers dem mit 12 Bildern geschmückten, jetzt vergriffenen Büchlein von D. Borriß über Leopoldine von Brandenburg-Schwedt entnommen. Die Bildstöcke hat uns in dankenswerter Weise der Verleger des „Schwedter Tageblattes“ F. Schulz unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Schroeder



Die Gedächtnishalle in Schwedt a. O.
mit Eingang zur Markgrafengruft.

~~Handwritten signature or mark~~



Gedenkstätte zu Schwedt a. D. Links der Gedenkstätte
Friedrich Heinrichs; der rechte, einst für Leopoldine Marie
bestimmt, blieb leer.



Friedrich Heinrich, 3. Markgraf von Schwedt,
Gemahl der Leopoldine Marie.
(Schloß zu Schwedt a. D.)

Überblick

	Seite
Vorbemerkungen	3—6
A. Haus Hohenzollern	3
B. Haus Anhalt-Deßau	3
C. Haus Brandenburg-Schwedt	4
D. Haus Oranien	4—5
E. Leopold I., Fürst von Anhalt-Deßau	5—6
Die Verbannte des Königs	6
1. Quellen	6
2. Leopoldine Marie, Prinzessin von Anhalt-Deßau, Friedrich Heinrich, Markgraf von Brandenburg-Schwedt	6—8
3. Leopoldine Marie, Markgräfin v. Brandenburg-Schwedt	8—20
a) Trübe und heitere Tage für das junge Markgrafenpaar	8—9
b) Wolken am politischen Horizont	9
c) Herzogtum Kurland	9—10
d) Trübung des guten Einverständnisses und schwerer Zwist	11—13
e) König Friedrichs II. Machtspruch	13
f) In der Verbannung in Kolberg	13—19
aa) Vor dem Siebenjährigen Krieg	13—15
bb) Während des Siebenjährigen Krieges	15—19
cc) Nach dem Siebenjährigen Krieg	19—20
g) Erlösung	20
4. ‚Versunken und vergessen‘	20—21
5. Nachlaß	21
Schluß: ‚Ay, every inch a king‘	21—22

Można pożyczyć się do domu
BIBLIOTEKA
UNIwersytecka
Gdańsk

6XX